

Themenschwerpunkt:

Drogen: Märkte, Akteure, Einschätzungen



Impressum

rausch – Wiener Zeitschrift für Suchttherapie

Wissenschaftliche Herausgeber

Prim. Univ. Prof. Dr. Michael Musalek
musalek@me.com

Univ. Doz. Dr. Martin Poltrum
m.poltrum@philosophiepraxis.com

Dr. Oliver Scheibenbogen
office@scheibenbogen.at

Wissenschaftlicher Consultant

Dr. Martin Tauss
mtauss@kabelplus.at

Herausgebende Institutionen

Institut für Sozialästhetik und psychische Gesundheit –
Sigmund-Freud-Privatuniversität Wien
Stiftung Anton Proksch-Institut Wien

Chefredakteur

Univ. Doz. Dr. Martin Poltrum
m.poltrum@philosophiepraxis.com

Redakteure

Dr. Thomas Ballhausen
t.ballhausen@gmail.com
Mag. Irene Schmutterer
irene.schmutterer@goeg.at

Bildredaktion

Sonja Bachmayer
ikarus711@hotmail.com

Verlag

Pabst Science Publishers
Eichengrund 28 · D-49525 Lengerich
Tel. +49 (0)5484 308 · Fax +49 (0)5484 550
www.pabst-publishers.de
www.psychologie-aktuell.com

Nachrichtenredaktion, verantw.

Wolfgang Pabst
wp@pabst-publishers.com

Administration

Silke Haarlammert
haarlammert@pabst-publishers.com

Herstellung

Bernhard Mündel

Urheber- und Verlagsrechte

Diese Zeitschrift einschließlich aller ihrer Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Dies gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Haftungsausschluss: Der Inhalt jedes Heftes wurde sorgfältig erarbeitet, jedoch sind Fehler nicht vollständig auszuschließen. Aus diesem Grund übernehmen Autoren, Redaktion und Verlag keine Haftung für die Richtigkeit der Angaben, Hinweise und Ratschläge. Die nicht besonders gekennzeichnete Nennung von geschützten Warenzeichen oder Bezeichnungen lässt nicht den Schluss zu, dass diese nicht marken- oder patenschutzrechtlichen Bestimmungen unterliegen. Abbildungen dienen der Illustration. Die dargestellten Personen, Gegenstände oder Sachverhalte müssen nicht unbedingt im Zusammenhang mit den im jeweiligen Artikel erwähnten stehen.

Für unverlangt eingesandte Texte, Materialien und Fotos wird keine Haftung übernommen. Eine Rücksendung unverlangt eingesandter Beiträge erfolgt nur bei Erstattung der Versandkosten. Die Redaktion behält sich vor, Manuskripte zu bearbeiten, insbesondere zu kürzen, und nach eigenem Ermessen zu ergänzen, zu verändern und zu illustrieren. Zur Rezension übersandte Medien werden nicht zurückgesandt.

Abonnement und Bestellservice

rausch erscheint 4x jährlich und kann direkt über den Verlag oder eine Buchhandlung bezogen werden.

Bezugspreise:

Jahresabonnement: Inland 50,- Euro,
Ausland 50,- Euro; Einzelausgabe: 15,- Euro.
Preise inkl. Versandkosten und MwSt.

Bankverbindung:

IBAN: DE90 2658 0070 0709 7724 07
BIC: DRESDEFF265

Bestellservice:

haarlammert@pabst-publishers.com
Tel. +49 (0)5484 97234 · Fax +49 (0)5484 550

Bezugsbedingungen: Soweit im Abonnementsvertrag nichts anderes vereinbart wurde, verpflichtet der Bezug zur Abnahme eines vollständigen Jahresabonnements (4 Ausgaben). Kündigung des Abonnements unter Einhaltung einer Frist von 30 Tagen jeweils zum Jahresende. Im Falle von Lieferhindernissen durch höhere Gewalt oder Streiks entstehen keine Rechtsansprüche des Abonnenten an den Verlag.

Umschlagbild:

Foto von Sonja Bachmayer (www.somoflo.at)
© Sonja Bachmayer

rausch

Wiener Zeitschrift für Suchttherapie

6. Jahrgang · Heft 4-2017

Themenschwerpunkt:

Drogen: Märkte, Akteure, Einschätzungen

Gastherausgeber: Bernd Werse & Meropi Tzanetakis

Inhalt

- 179 Editorial
Bernd Werse & Meropi Tzanetakis
- 181 What is the link between organized crime and drug trafficking?
Letizia Paoli
- 190 Zur globalen Ökonomie von digitalen Drogenmärkten
Meropi Tzanetakis
- 201 Bildstrecke „wintertrain“
Fotos von Sonja Bachmayer (www.somoflo.at)
- 205 Drogenkonsum und Drogenwerb –
Ergebnisse einer Online-Umfrage im deutschen Sprachraum
Gerrit Kamphausen & Bernd Werse
- 211 Profitorientierter Kleinhandel mit illegalen Drogen in Frankfurt –
Ein Vergleich dreier Dealertypen
Dirk Egger & Bernd Werse
- 223 Wirksam oder wirkungslos? Polizeiliche Kontrollstrategien
im Handlungsfeld illegaler Drogen
Svea Steckhan
- 232 Bildstrecke „on the road“
Fotos von Sonja Bachmayer (www.somoflo.at)
- 236 Handelserfahrene und Expert_innen über Konsum und Handel
illegaler Drogen im Gefängnis – Ein empirischer Blick in den
Haftalltag
Jana Meier & Nicole Bögelein
- 247 Charakteristika und Strukturen von Konsum und Handel
mit Opiaten in Haft
Anna Dichtl, Niels Graf & Heino Stöver

- 255 Erfahrungen mit dem illegalen Cannabisanbau im Kontext strafrechtlicher Verfolgung. Ergebnisse aus den Erhebungen des „Global Cannabis Cultivation Research Consortium“
Bernd Wense
- 264 Der Kauf von Drogen im Internet. Ergebnisse aus Interviews mit Konsument_innen zu ihren Erfahrungen mit Online-Drogenkäufen
Irene Schmutterer

Nachrichten

- 200 Bereits eine Zigarette am Tag erhöht Risiko auf Herzinfarkt und Schlaganfall
Wie Alkohol Krebs auslöst
- 245 Wie Computerspiele das Gehirn verändern

Modernes Antiquariat



50-90% Preisvorteil

für Bücher aus: Belletristik, Mathematik, Medizin, Musik, Philosophie, Politik, Psychologie, Recht, Religion, Soziologie, Wirtschaft und Zeitgeschichte.

Bücher zum Teil Raritäten in bibliophiler Ausstattung.

Versandkostenfrei bei Bestellwert über 20,- Euro, bei geringerem Bestellwert Versandkostenpauschale von 2,- Euro.

www.modernes-antiquariat.net

Editorial

Bernd Wersé & Meropi Tzanetakís

Mit der zunehmenden Digitalisierung des Alltags hat sich auch das Geschehen auf dem Drogenmarkt gewandelt: Bereits seit Längerem haben Drogenhändler_innen und Kund_innen die Möglichkeit, über Mobiltelefone und Kurznachrichten zu kommunizieren. Seit rund einer Dekade existiert ein oft „halb legaler“ Online-Handel mit neuen psychoaktiven Substanzen (NPS). Im Laufe der letzten sechs Jahre schließlich hat sich mit dem Verkauf illegalisierter Substanzen im sogenannten „Darknet“ ein neues Phänomen entwickelt, wozu insbesondere im deutschen Sprachraum nur äußerst spärliche wissenschaftliche Erkenntnisse vorliegen. Folglich stellt sich die Frage, welche Bedeutung der Online-Handel innerhalb der Gesamtheit des Marktes für illegalisierte Drogen einnimmt. Zudem ist von Interesse, welche Charakteristika und spezifischen Risiken diese Art des Dealens im Vergleich zum materiellen Drogenhandel aufweist.

Diese Ausgabe von **rausch** hat allerdings nicht nur diese Fragen zum spezifischen Feld des Online-Drogenhandels zum Thema, sondern beschäftigt sich auch mit anderen Formen des Drogenverkaufs sowie dem Umgang damit seitens der professionell mit der Thematik befassten Akteure. Zum überwiegenden Teil basieren die Artikel auf Forschungen eines deutsch-österreichischen Kooperationsprojektes mit dem Namen „Organisierte Kriminalität zwischen virtuellem und realem Drogenhandel“ (Drogenhandel und Organisierte Kriminalität [DROK]), im Rahmen dessen zwischen 2014 und 2016 diverse sozialwissenschaftliche Erhebungen durchgeführt wurden. Das deutsche Konsortium mit vier Partnern aus Frankfurt am Main, Hamburg und Köln wurde im Rahmen des Programms „Forschung für die zivile Sicherheit“ vom Bundesministerium für Bildung und Forschung (BMBF) gefördert, der österreichische Teil, bestehend aus vier in Wien ansässigen Partnern, durch das Österreichische Förderprogramm für Sicherheitsforschung (KIRAS) des Bundesministeriums für Verkehr, Innovation und Technologie (BMVIT).

Die österreichischen und deutschen Verbundpartner bearbeiteten dabei folgende gemeinsame Forschungsfragen:

- Welche strukturellen Unterschiede beziehungsweise Gemeinsamkeiten weisen „physische“ und „virtuelle“ Drogenmärkte auf?
- Welche quantitative Bedeutung weist der virtuelle im Vergleich zum materiellen Drogenhandel auf?
- Welche Rolle spielen Methoden, Strukturen und Akteur_innen der Organisierten Kriminalität (OK) auf „virtuellen“ und „materiellen“ Drogenmärkten?
- Welche Sicherheitsrisiken sind mit dem Endverbrauchermarkt für Konsumierende, Verkaufende und Außenstehende assoziiert?

Der überwiegende Teil der Resultate dieses Forschungskonsortiums basiert auf qualitativen Forschungen, insbesondere Interviews mit unmittelbar Betroffenen (Konsument_innen, Dealer_innen, Expert_innen) und qualitative Forenanalysen. Daneben wurden diverse weitere, teils relativ neuartige Forschungsmethoden wie das Web Scraping oder Online-Befragung angewendet.

Da die Bedeutung der Organisierten Kriminalität (OK) auf Endverbrauchermärkten für illegale Drogen ein zentraler Aspekt des Forschungskonsortiums war, ist den empirischen Artikeln aus dem DROK-Projekt eine generelle Betrachtung der OK-Thematik vorangestellt. Für diesen in englischer Sprache verfassten Artikel konnten wir die renommierte Kriminologin und Politikwissenschaftlerin *Letizia Paoli* gewinnen. Sie diskutiert darin grundsätzliche Fragen zum keineswegs einheitlich definierten bzw. verwendeten OK-Begriff und stellt den internationalen Forschungsstand zur Bedeutung von OK im illegalen Drogenhandel dar.

Meropi Tzanetakís nimmt sich in ihrem Artikel grundsätzlichen Betrachtungen von Online-Drogenhandel sowie -konsum auf sogenannten Kryptomärkten, also den Handelsplattformen im sogenannten „Darknet“, an. Dabei werden

einige Unterschiede zum materiellen Handel deutlich. Chancen dieser Märkte, vor allem im Hinblick auf Schadensminimierung, steht allerdings die Reproduktion sozialer Ungleichheiten gegenüber.

Gerrit Kamphausen und *Bernd Werse* beschäftigen sich, basierend auf einer deutschsprachigen Online-Befragung, mit der Nachfrageseite des illegalen Kleinhandels. Einmal mehr wird dabei die große Bedeutung sozialer Drogendistribution deutlich; dennoch hat ein Großteil der Befragten negative Erfahrungen beim Drogenkauf gemacht, auf materiellen wie auch auf Online-Märkten, wobei letztere nur einen kleinen Teil der genutzten Bezugsquellen für illegale Drogen ausmachen.

Dirk Egger und *Bernd Werse* skizzieren in Form eines Vergleichs unterschiedlicher Typen profitorientierter Dealer_innen große Unterschiede, aber auch Gemeinsamkeiten zwischen dealenden, marginalisierten Konsument_innen „harter Drogen“, Cannabis-Straßendealer_innen und sozial unauffälligen Privathändler_innen.

Svea Steckhan beschäftigt sich in ihrem Beitrag mit der Perspektive der Strafverfolgung auf den Konsum und Handel illegaler Drogen. Dabei werden nicht nur bemerkenswerte Differenzen in der subjektiven Betrachtung, sondern auch im praktischen Umgang von Polizist_innen mit der Thematik deutlich, die bei weitem nicht immer mit den offiziellen Vorgaben konform gehen.

Zwei Artikel setzen sich mit dem Drogenumgang in Haft auseinander: *Jana Meier* und *Nicole Bögelein* entwerfen auf Basis von Interviews mit Betroffenen und Expert_innen ein Netzwerkmodell zum Handel mit Cannabis in Gefängnissen. Ebenso wie diese Autorinnen kommen *Anna Dichtl*, *Niels Graf* und *Heino Stöver* in ihrem Beitrag, der auf Basis ähnlicher Erhebungen auf den Heroinhandel fokussiert, zu dem Schluss, dass Drogenhandel in Haft ein kaum zu vermeidendes Phänomen ist, das aber unter anderen Vorzeichen abläuft als der Handel in Freiheit und zusätzliche Risiken mit sich bringt.

Profitorientierter Drogenhandel außerhalb von Gefängnissen wird auch von einem kleinen Anteil der illegal Cannabis Anbauenden betrieben, die im Beitrag von *Bernd Werse* beschrieben werden. Die meisten Befragten aus dieser internationalen Stichprobe können indes als reine Selbstversorger_innen bezeichnet werden, was sie nur teilweise vor typischen Risiken eines illegalisierten Marktes schützt.

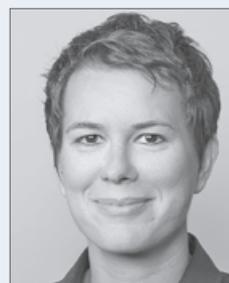
Abschließend bietet *Irene Schmutterer* Einblicke in die Erfahrungen und Motive von Personen, die illegale Drogen oder NPS über das

Internet erworben haben. Dabei kommen unter anderem individuelle Bedenken im Hinblick auf diverse Sicherheitsfragen zur Sprache.

Die in dieser Ausgabe präsentierten Ergebnisse verdeutlichen die Vielschichtigkeit der Drogendistribution: Das typische Klischeebild des auf der Straße oder im Park herumlungernenden Dealers repräsentiert nur einen kleinen Teil des gesamten Handelsgeschehens. Neben zahlreichen Formen des privaten Handels und der Möglichkeit des Eigenanbaus von Cannabis existieren heute – stetig wechselnde und teilweise wachsende – Möglichkeiten, Drogen online zu bestellen. Allen Formen der Drogenbezugs ist aber gemein, dass sie in unterschiedlicher Ausprägung für die Konsumierenden Risiken der Begleitkriminalität (v.a. Betrug, aber auch Eigentums- und Gewaltdelikte) mit sich bringen. Gleichzeitig bietet die Illegalität für potenzielle Verkäufer_innen so mannigfaltige Möglichkeiten wie nie zuvor, mit dem Verkauf psychoaktiver Substanzen den Konsum zu finanzieren oder den Lebensstandard zu erhöhen. Zwar schwebt über allem auch das Risiko der Strafverfolgung; dieses ist aber je nach Art des Handels extrem ungleich verteilt (oftmals besonders auf bereits Marginalisierte gerichtet) – wobei die Sinnhaftigkeit dieses Vorgehens zunehmend auch von jenen angezweifelt wird, die selbst dafür zuständig sind.



Dr. phil. Bernd Werse



Dr. Meropi Tzanetakis

What is the link between organized crime and drug trafficking?

Letizia Paoli

Abstract: The article draws from the realization that the link between organized crime and drug trafficking is often stated but poorly understood and aims to clarify such link. To achieve that aim, the article first defines the two concepts of organized crime and drug trafficking. In particular, it distinguishes between two understandings of organized crime, i.e., the idea that organized crime constitutes a set of criminal organizations and the rivaling one that it consists of a set of criminal, profit-driven activities. The article further argues that the link between organized crime and drug trafficking depends on how organized crime is understood. On the basis of a literature review and the author's empirical studies, it shows that the link is weak if the first conceptualization is accepted, because hierarchical large-sale organizations do not dominate drug trafficking in most western countries. If the second understanding of organized crime is adopted, drug trafficking ends up coinciding with organized crime itself. Lastly, the article investigates under which conditions large-scale criminal organizations emerge and considers the policy implications of the empirical findings.

The trafficking of illegal psychoactive drugs is nowadays considered one of the prototypical and most important organized crime activities. Despite the wide margins of uncertainty of the estimates (see, e.g., Levi et al., 2013), illegal drug markets fed by drug trafficking most probably constitute the world's 'largest' illegal market in terms of the revenues they generate. About ten years ago – in what remains the most systematic efforts to estimate the turnover of contemporary drug markets – the UNODC (2005: 123-143) estimated a total of almost US-\$ 322 billion in retail sales in 2003. Updating those figures, May (2017) calculated that the global market in illegal drugs was worth US-\$ 426 billion to 652 billion in 2014. Testifying to the uncertainty of the data, though, the European Monitoring Centre on Drugs and Drug Addiction (EMCDDA) and Europol (2016) present much lower figures for Europe: accordingly, EU citizens spend about 24 billion Euro

(range Euro 21 to 31 billion) every year on illegal drugs.

Data from international agencies as well as academic studies also suggest that drug trafficking constitutes one of the main activities of organized crime understood as a set of groups rather than a set of criminal activities. In its latest Serious and Organized Crime Threat Assessment (SOCTA), for example, Europol (2017) has identified some 5,000 international organized crime groups operating in countries in the European Union in 2017, and estimated that more than one third were involved in drug trafficking. This makes drug trafficking more widespread across organized crime groups than organized property crime, smuggling of migrants, trafficking in human beings, excise fraud or any other illegal activity. Drug trafficking also appears to be one of the main sources of revenues of organized crime groups. Estimates dating from 2000-2009 compiled by UNODC (2011a, pp. 70-91) indicate that drug money was the second largest source of criminal revenue in several big western countries (i.e., the United States, the United Kingdom, the Netherlands and Italy) after tax evasion. In the above-mentioned study, May (2017) concludes that drug trafficking represents about one-third of the total retail value of the main transnational crimes he considers and the second largest source of revenue for organized crime groups, after counterfeiting of a broad range of goods.

Despite these impressive figures, the link between drug trafficking and organized crime is poorly understood and this is due primarily to the ambiguity of the very concept of organized crime and, to a lesser extent, that of drug trafficking. Sections 1 and 2 thus first aim to bring some clarity around the two concepts. Section 3 then describes the different manifestations of the link between drug trafficking and organized crime and section 4 considers the factors that promote the different outcomes. Some brief conclusions follow.

1 The concept of organized crime

The concept of organized crime has had a winding history, with many, partially contradictory, meanings attached to it since the expression began to be used in the United States more than a hundred years ago (see, e.g., Paoli & van der Beken, 2014, and Varese, 2010). Basically, the understanding of organized crime has shifted back and forth between two rivaling notions:

- 1) a set of stable organizations illegal per se or whose members systematically engage in crime and
- 2) a set of serious criminal activities, and particularly the provision of illegal goods and services, mostly carried out for monetary gain.

Originating from the now discredited official representation of organized crime in the United States in the 1950s and 1960s, the former notion is still embraced by the media and by policymakers seeking to justify draconian measures. Although it is rejected by many scholars, such understanding is corroborated by the existence of a few large-scale and long-lasting criminal organizations worldwide, which Paoli (2002b) termed elsewhere 'mafia-type criminal organizations'. These are primarily the Sicilian Cosa Nostra and Calabrian 'Ndrangheta, the Italian-American La Cosa Nostra, the Chinese Triads, the Japanese Yakuza and the *vory v zakone* (thieves-in-law) in the Soviet Union (USSR) and its successor states. In addition, other large-scale criminal organizations have emerged in a number of contexts of weak governance, ranging from Colombia and Mexico (e.g., Thoumi, 2014; Rosen & Zepeda, 2016) to the former Soviet countries (e.g., Volkov, 2014) and Asian countries, such as Afghanistan and Burma (Paoli et al., 2009).

The second view, which is now dominant in the scientific understanding of organized crime, is most clearly exemplified by the criminal activities listed as typical of organized crime in the Organized Crime (Threat Assessment) Reports produced at regular intervals by Europol (e.g., 2013; 2017) and national law enforcement and governmental agencies, such as the German Federal Police Office (e.g., BKA, 2017). In this second paradigm, depending on the authors and agencies, the identification of organized crime with the provision of illegal goods and services can be complete (e.g., Van Duyn, 1997) or merely partial (e.g., Edwards & Levi, 2008). Prohibited psychoactive drugs (e.g., heroin, cocaine and cannabis) are the best-known examples of illegal goods but, in addition to them, this category also includes goods

produced and traded in violation of specific regulations: human beings, if trafficked for the purposes of sexual exploitation or forced labor; cigarettes, alcohol and gasoline, if exchanged without paying excise and other taxes; diamonds, wood and other natural resources, if extracted illegally or sold outside the legitimate channels. The category of illegal services is also broad, as it ranges from gambling (in those jurisdictions in which it is still prohibited) to paid sex (in jurisdictions where prostitution itself or its exploitation is prohibited), to the entry into a rich country, in the case of human smuggling.

Organized crime official reports (e.g., BKA, 2017) and scholarly studies (e.g., Edwards & Levi, 2008) also often include different forms of 'illegal transfers' (e.g. robberies, extortions, embezzlement, counterfeiting and other types of fraud). Unlike the provision of illegal goods and services, these transfers do not create value but merely transfer it from one person to another. Not least for this very reason, however, the harm they generate is more evident than the harms accruing from the provision of illegal goods and services.

The loose understanding of organized crime in terms of profit-making criminal activities has allowed organized crime to become a successful policy term even in European countries that had no mafia problems. Concern for organized crime first spread in the late 1980s in Germany and the Netherlands and then, to various degrees, in other European states. Given its vagueness and elasticity, the term 'organized crime' was used to express the fear that the Italian mafia could invade the rest of Europe – a fear that reached its peak in the early 1990s after the murders of Judges Falcone and Borsellino by the Sicilian Cosa Nostra – but also refer to profit-making criminal activities and entrepreneurs close to home or to the real and imagined threats coming from the East after the 1989 fall of the Iron Curtain and the 1991 implosion of the Soviet Union (see Paoli & van der Beken, 2014).

With few partial exceptions (e.g., the Netherlands; Fijnaut et al., 1998), the European official (or semi-official) definitions of organized crime draw from the illegal enterprise paradigm. The definition adopted by German State Ministers of the Interior and Justice in 1986, which has been very influential and has been adopted also by other governments (e.g., Belgium), for example states:

Organized crime constitutes the planned commission of criminal offenses to acquire profit or power. Such criminal offenses have to be, each or in their entirety, of a major sig-

nificance and be carried out by more than two participants who cooperate within a division of labor for a long or undetermined time-span using

- a) commercial or commercial-like structures, or
- b) violence or other means of intimidation, or
- c) influence on politics, media, public administration, justice, and legitimate economy (BKA, 2017, p. 9).

Analogous, market-oriented definitions of organized crime have been adopted in the United Kingdom. The most recent is bafflingly simple: 'Organised crime is defined as those involved, normally working with others, in continuing serious criminal activities for substantial profit, whether based in the UK or elsewhere' (SOCA, 2012). Following up on the studies of Reuter (1983) and others, policy-making and law enforcement agencies worldwide have increasingly had to realize that stable, large-scale criminal organizations are far from monopolizing profit-making criminal activities (e.g., Europol, 2003). Rather than discarding the pair 'criminal organizations' and 'profit-making criminal activities', they have increasingly watered down the definition of criminal organizations so as to include also networks, gangs, cells and any group composed by at least three people working together for some time. Thus, in the UN Convention on Transnational Organized Crime, an organized crime group is defined as 'a structured group of three or more persons, existing for a period of time and acting in concert with the aim of committing one or more serious crimes or offences (...) in order to obtain, directly or indirectly, a financial or other material benefit.' (UNODC, 2004, p. 5, Art. 2). This means that any group – from a robber's gang to the Sicilian Cosa Nostra, from a youth gang to IS – can be considered an organized crime group. For some agencies (e.g., SOCA, 2012) and scholars (e.g. Felson, 2009, pp. 159-160), organized crime seems to mean little more than co-offending by more than two perpetrators.

The supposed territorial scope of organized crime has also changed. Originally, organized crime was equated with racketeering. This is another vague notion but at its core there is extortion, which is an activity necessarily territorially-based and usually carried out only on a local basis. Since the 1990s, instead, many researchers (e.g., Williams & Florez, 1994) and an even larger number of government agencies and international organizations, ranging from the U.S. to the United Nations (UNODC, 2004; White House, 2011), have emphasized the transnational nature of organized crime.

Thanks also to the reinterpretation of the concept of organized crime, this has become a signifier of the most serious transnational types of crime and a matter of concern all over the world. Since the 1990s the majority of governments as well as all the relevant international organizations have adopted bills, decrees, action plans and international treaties specifically targeting organized crime, usually granting extensive new prosecutorial powers to law enforcement agencies – as the United States had already done in the 1960s and 1970s. The fight against organized crime has also been used to justify far-reaching criminal justice reforms in several countries, particularly in Europe (see Fijnaut, 2014).

2 Drug trafficking

The concept of drug trafficking has undergone less momentous shifts than that of organized crime, but it is also far from clear. In the academic literature, drug trafficking is often used to identify the central phases of the drug supply chain, distinguishing it from drug production, upwards and from retail-level drug dealing, downwards. In such interpretation, the term drug trafficking is thus primarily meant to indicate import and export activities as well as the wholesale trade in illegal drugs in either production, transit or consumer countries. However, none of the three conventions constituting the pillars of the contemporary drug control regime explicitly defines what should be meant by illegal drug trafficking. In the latest of this conventions, the Convention against Illicit Traffic in Narcotic Drugs and Psychotropic Substances of 1988, article 1 ('Definition') merely states that 'illicit traffic' means the offences set forth in the following article 3, paragraph 1 and 2 (United Nations, 1988, p. 2). According to the first of these paragraphs, the Parties should criminalize, if committed intentionally:

- all aspects of the production (including cultivation), transportation, distribution of illegal drugs,
- preparatory actions, such as the manufacture, transport or distribution of equipment and precursors and the organization, management or financing of any of the above offences,
- the acquisition, possession, transfer, and related actions concerning property derived from any of the above offences, and
- the participation in conspiracies aimed at the above offences (United Nations, 1988, p. 3).

Art. 3, paragraph 2 even urges each party, 'subject to its constitutional principles and the basic concepts of its legal system', to criminalize the possession of all listed substances for personal consumption. By reading the two paragraphs of Art. 3 in combination with Art. 1 of the 1988 Convention, it thus becomes clear that all the above-mentioned actions are to be understood as trafficking according to such convention.

3 A spectrum of links

As this discussion suggests, the degree of overlap and interconnection between organized crime and drug trafficking very much depends on the definitions of the two terms that we adopt. In the case of trafficking, we will adopt an intermediate position between common usage and the official definition of the 1988 Convention, considering all supply-side activities, but excluding preparatory actions, the laundering of drug trafficking proceeds and use-related offences. As far as organized crime is concerned, it is important to refer to both paradigms.

There is no doubt that some large-scale organizations, meeting the requirements of the first organized crime paradigm, are involved in drug trafficking. A prototypical example of here is represented by the Mexican drug cartels (e.g., Rosen & Zepeda, 2016). In other cases large-scale drug trafficking organizations considerably overlap with terrorist and insurgency groups or militias that have been set up for other purposes than drug trafficking but draw a considerable share of their revenues from the 'protection' of drug production and trafficking or these activities. Examples of this subset range from the FARC in Colombia (e.g., Thoumi 2014) to the Taliban in Afghanistan (e.g., UNODC, 2011b) and the militias active in Tajikistan since the burst of the civil war in 1992 (Paoli et al., 2007).

As these examples suggest, large-scale drug trafficking organizations primarily operate in production and transit countries but some of them are also active in primarily consumer countries, such as Italy. The Calabrian 'Ndrangheta, for example, has since the 1990s been a major player in the Italian and even the European cocaine market (e.g., Paoli, 2014). However, contrary to what some Italian observers have suggested (e.g., Commissione parlamentare, 2008), there is no proof – and it is highly unlikely – that the 'Ndrangheta has ever controlled the bulk of cocaine imports into Europe. Other consuming countries host branches of large-scale criminal organizations based in producing or transit countries. Representatives and branches

of Colombian drug cartels are known to have operated in both the United States and Netherlands (e.g., Fuentes, 1988, quoted in Reuter, 2014, and Zaitch, 2002).

Both official data and academic studies conclude that the role of large-scale criminal organizations in the illegal drug markets of western countries is declining. This decline emerges from an analysis of criminal proceedings concerning drug trafficking organizations in New York City that Natarajan and her colleagues (2015) conducted recently. Presenting this as 'the most important change' (Natarajan et al., 2017, p. 422), these scholars conclude that the Italian Mafia organizations that trafficked heroin in the 1980s and 1990s have curtailed their operations and more loosely structured Central and South American enterprises have captured the market for both heroin and cocaine. The increased competition faced by the 'Ndrangheta in the Northern Italian city of Milan was already visible since the early 1990s (Paoli, 2002a). According to Europol (2017) too, there is evidence that looser, horizontal networks are becoming increasingly significant. Albeit stating that top-down organizations are still the most widespread type of organized crime groups in Europe, Europol estimates that loose networks now account for 30-40 percent of the organized crime groups operating in countries in the European Union.

Empirical research in various Western cities since the 1980s also shows that the vast majority of drug deals, even those involving large quantities of drugs, tend to be carried out by numerous, relatively small, and often ephemeral enterprises (Adler, 1985; Reuter & Haaga, 1989; Dorn et al., 1992; 2005; Pearson & Hobbs, 2001; Paoli, 2002a; Matrix Knowledge Group, 2007; Desroches, 2007; Natajaran et al., 2015; Egger & Wersé in this issue). These meet the requirements of the second, but not the first understanding of organized crime. In other words, 'disorganized crime' (Reuter, 1983), rather than organized crime understood in terms of large-scale stable criminal organizations, predominates on the illegal drug markets of Western countries.

Some of the drug trafficking enterprises are family businesses, i.e. they are run by the members of a blood family, who may opportunistically resort to a network of non-kin to carry out the most dangerous tasks. Some are non-kin groups, formed around a more or less charismatic leader, which then acquire a certain degree of stability and develop a more or less rudimentary division of labor. Others are short-term partnerships or collaborations: loose associations of people, which form, split and come

together again as the opportunity arises. Especially at the intermediate and lower level many dealers work alone, either to finance their own drug habits or, more rarely, to earn fast money (Werse & Müller, 2016). Many of these drug entrepreneurs have no ties whatsoever with the underworld, but are often inconspicuous individuals who are almost indistinguishable from 'normal' people. Desroches's (2007) study of 70 convicted drug traffickers in Canada found that they fell into two groups

- 1) 'criminal' traffickers with extensive criminal lifestyles and
- 2) 'businessmen' traffickers with legitimate lifestyles but involved in the drug business.

According to both international organizations (e.g., Europol, 2017, and UNODC, 2017b) and academic studies (e.g., Martin, 2014), the 'business model' of small crime groups and individual criminal entrepreneurs is especially pronounced in online activities, including the trafficking of drugs over the darknet.

Different types of drug entrepreneurs often become part of networks through which drugs are moved for thousands of kilometers from production sites to the final users. Although presented as drug trafficking organizations by law enforcement agencies (e.g., Europol, 2017), it is questionable whether such networks are organizations at all, as most networks members do not know each other and are not aware of being part of a single entity. There is no doubt, instead, that networks are more resilient than hierarchical types of organizations: when individuals are targeted, the network can quickly regroup around new players (Morselli, 2009; Spapens, 2011).

The average drug or other illegal market actors of Western countries are also neither interested in, nor capable of, exercising a quasi-political power similar to that of mafia-type organizations. As Europol (2003, p. 10) recognizes: 'politically, few organized crime groups pose a direct threat to Member States'. Most organized crime groups active in the richest Western countries are simply too small and ephemeral to be able to exercise such political power.

For the same reasons, relationships between illegal drug enterprises are generally based on competition rather than collusion. The best evidence contradicting the assumption that the drug market is controlled by specific groups is simply the ease with which new sellers emerge and the speed with which dealers depart. In western countries, the overwhelming majorities of criminal organizations are unable to exclude newcomers from the drug market (e.g., Paoli & Fijnaut, 2004; UNODC, 2017b).

4 Why and where do different types of drug trafficking actors emerge?

The different types of drug trafficking actors active in different contexts seem to be primarily associated with the effectiveness of drug law enforcement (Paoli et al., 2009), but changes in the 'opportunity structure' for drug trafficking due to globalization and technological progress have also played a role (Natajara et al., 2015).

After conducting an extensive analysis of the world heroin market, Paoli et al. (2009) concluded that the strictness of governments' enforcement of prohibitions – in other words, the degree of effective illegality to which opiates (i.e., opium and its derivatives, including heroin) are subject – is the most important single factor to shape how the opiate/heroin market is organized in a particular country and the behavior of its producers and traffickers. It impacts, in particular, on the size, organization and operating methods of enterprises that produce or traffic illicit opiates.

Building on Peter Reuter's (1983; 1985) seminal work, Paoli et al. (2009) argue that drug trafficking enterprises in Western countries face constraints deriving from the effective enforcement of drug prohibitions. These constraints imply that drug traffickers are obliged to operate both 'without' and 'against' the state.

First, since the goods they provide are prohibited, drug traffickers cannot resort to state institutions to enforce contracts and have violations of contracts prosecuted. Nor does the illegal arena host an alternative sovereign power to which a party may appeal for redress of injury. As a result, property rights are poorly protected and employment contracts cannot be formalized (Reuter, 1983; see also Paoli et al., 2009).

Secondly, in developed countries with effective governments, all drug suppliers are forced to operate under the constant threat of arrest and confiscation of their assets by law enforcement agencies. They will thus try to organize their activities in such a way as to ensure that the risk of police detection is minimized. Incorporating drug transactions into kinship and friendship networks and reducing the number of customers and employees are two of the most frequent strategies illegal entrepreneurs employ to reduce their vulnerability to law enforcement moves (ibid.).

Due to the threat of police intervention, either in terms of seizing assets or imprisoning participants, the planning time horizons of illegal drug entrepreneurs are likely to be much shorter than those in legal markets. Since an illegal enterprise can hardly be sold as the entrepreneur ages, he is likely to divert an increasing

share of his profits to legal assets which can be passed on to his heirs.

Finally, since they are operating against the state, illegal drug enterprises are prevented from marketing their products. They cannot create their own brand image and try to bind customers to it. Strong economies of scale, however, are associated with advertising, and the advantages linked to the nationwide marketing of one's own products have long been recognized as a very important factor in the rise of modern large-scale corporations. Illegal enterprises, however, are by definition excluded from the possibility of exploiting these advantages because, by doing so, they would obviously attract law enforcement attention and damage their own businesses.

For the same motives, illegal drug enterprises in Western countries resort sparingly to violence: as Pearson and Hobbs (2001, p. 42) put it, 'violence and killings attract police attention and leave traces, as well as attracting retaliation. Violence is therefore strictly "bad for business".'

For all the above reasons, it is rather unlikely that large, hierarchically-organized enterprises will emerge to mediate economic transactions in the illegal marketplace of countries with governments effectively enforcing drug prohibitions. The factors promoting the development of bureaucracies in the legal portion of the economy – namely taking advantage of economies of scale of operations and specialization of roles – are outbalanced in the illegal arena by the very consequences of product illegality. Even mafia-type organizations are subjected to the constraints deriving from the illegal status of products and, when they deal in drugs or other illegal products, they do not operate as monolithic productive and commercial units. On the contrary, their members frequently set up short-term partnerships with other mafia members, or even non-members, to carry out illegal transactions (Campana, 2011; Paoli, 2014).

The situation can look radically different in countries with lax or no enforcement of official prohibitions. Paoli et al. (2009), for example, conclude that opiate enterprises can become large and stable and assume bureaucratic characteristics if they are closely linked via corrupt ties to, or coincide with, a powerful state or quasi-state authority. Under conditions of lax or non-enforcement, opiate enterprises may form oligopolies or even monopolies, if powerful and engaged state or quasi-state authorities back them up. The extent of violence and bribery also depends on the strength and involvement of state or quasi-state authorities. Violence may be high, if the supporting state or quasi-state authority is weak; it may be low, if the state or

quasi-state authority is strongly institutionalized and directly involved in the drug trade.

This model also predicts that for countries that have become accustomed to lax or non-enforcement, a shift toward strict enforcement may imply a worsening of drug-related corruption, violence and instability in the interim. What happened in Afghanistan during the first two decades of the 21st century clearly demonstrates the potential for worsening conditions (e.g., UNODC, 2011; 2017a): powerful drug producing and trafficking organizations have used all available means to oppose state efforts to enforce prohibition more rigorously and fight for the 'right' to continue their established businesses.

Illegality and enforcement seem to have similar effects on the size and operating methods of cocaine and cannabis trafficking enterprises as they have on opiate-related firms. For example, large and stable cocaine trafficking organizations having no qualms about openly challenging state sovereignty have consolidated in countries lacking consistent enforcement of prohibitions, such as Colombia (e.g., Thoumi, 2014) and Mexico. Presidents Fox and Calderon's determined fight against Mexican drug cartels has plunged the country into an unprecedented spiral of violence, proving Mexican drug cartels' determination to protect their businesses and power (e.g., Rosen & Zepeda, 2016). *Mutatis mutandis*, the model of varying effective illegality seems to be applicable to the enterprises producing and dealing with synthetic drugs: especially those based in the Netherlands are particular cellular and nimble, reflecting the strict enforcement level they have to cope with (e.g., Spapens & Fijnaut, 2005; Spapens, 2011).

Several indicators suggest that drug law enforcement has become more effective since the turn of the new century, reducing the spaces for large-scale drug trafficking organizations even in producing and transit countries. The UNODC (2017a: 14), for example, estimates that the global interception rate of cocaine increased to 45-55 percent in 2015, which it regards as 'a record level'. According to the same data, the estimated global interception rate of opiates also rose from between nine percent and 13 percent during the period 1980-1997 to between 23 and 32 percent during the period 2009-2015.

Moreover, the fragmentation of illegal drug markets has been further promoted by increased globalization, digital revolution and technological progress. These forces have, first of all, created new and more diverse opportunities for drug trafficking through the proliferation of substances. The emergence of derivatives of prescription medicines, classified as new

psychoactive substances (NPS), has produced an almost endless stream of functional equivalents of plant-based illegal drugs, in particular for heroin and cannabis. It is enough to say that between 2009 and 2016, 106 countries and territories reported the emergence of 739 different NPS to the UNODC (2017a, p. 17). At least at the beginning of their life, many of the NPS are legal or unregulated in many countries, thus creating opportunities for quasi-legitimate suppliers with no ties with the traditional underworld. In the United States, a new drug epidemic is in full swing due to the spread of two other types of opioids in addition to heroin. The first type consists of legitimate painkillers, such as oxycodone, which were recklessly prescribed by regular physicians until about 2010 and are now increasingly diverted from the legal market. The second type involves powerful synthetic opioids, such as fentanyl and its derivatives, which are often manufactured in China and then smuggled into the United States and other western countries (The Economist, 2017).

The mobile communications revolution has also offered new opportunities to traffickers. Retail dealers no longer need to wait for customers in a public place or even to have personal contacts with their clients. Instead, low-level 'runners' can collect cash and dealers can let the customer know where to collect their drugs using messages sent over encrypted networks. The darknet also allows users to buy drugs with a cryptocurrency, such as bitcoin, and have their purchases delivered to them in a concealed manner. Although the darknet accounts for only a small percentage of drug sales (see Kamphausen & Wersé in this issue), the market has been growing rapidly in recent years, further promoting looser, horizontal networks and smaller groups (e.g., Martin 2014; Kruithof et al. 2016).

5 Conclusions

The relationship between organized crime and drug trafficking very much depends on the definitions of organized crime we adopt. If we choose a strict definition of organized crime in terms of hierarchical large-sale organizations, we have to conclude that such organizations have since the expansion of illegal drug markets in the 1960s played a limited role in the illegal drug markets of most western countries and that their business model has come under further pressure due to increased globalization, digitalization and other forms of technological progress.

If instead we define organized crime in terms of profit-oriented illegal activities, illegal drug trafficking, regardless of the type of actors involved, must be regarded as a quintessential organized crime activity. I

t is not only a question of terminology, though. The label 'organized crime' more or less explicitly implies a value judgement about the seriousness of the offence: it is not by chance that the term 'organized crime' is more and more frequently paired with that of 'serious crime' especially in the EU debate and policy documents (e.g., Paoli et al., 2016). Moreover, labelling a criminal activity has significant real-world consequences for the actors involved, as it grants criminal justice agencies enhanced investigatory powers and the possibility to impose harsher sentences (e.g., Calderoni, 2010).

Because of these consequences and their accompanying costs, this net-widening – no matter whether it was intentional or not – ought to undergo a thorough, twofold review. First, we ought to normatively assess if the net-widening is justified in view of the moral wrongfulness and effective harmfulness of drug trafficking. We should empirically evaluate to what extent the net-widening contributes to the achievement of our drug policy goals, and in particular the reduction of drug supply and drug availability, as well as its impact on the actors involved, their families and communities and the overall society (for an overview of the methodology, see Greenfield & Paoli, 2012 and 2017).

References

- Adler, P. A. (1985). *Wheeling and dealing. An ethnography of an upper-level drug dealing and smuggling community*. New York: Columbia University Press.
- BKA, Bundeskriminalamt (2017). *Organisierte Kriminalität Bundeslagebild 2016*. Wiesbaden. Available at: https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/Lagebilder/OrganisierteKriminalitaet/organisier-tekriminalitaet_node.html
- Calderoni, F. (2010). *Organized crime legislation in the European Union: Harmonization and approximation of criminal law, national legislations and the EU framework decision on the fight against organized crime*. New York: Springer.
- Campana, P. (2011). Eavesdropping on the mob: the functional diversification of Mafia activities across territories. *European Journal of Criminology*, 8 (3), 213-228.
- Commissione parlamentare d'inchiesta sul fenomeno della criminalità organizzata mafiosa

- o similar (2008). *Relazione annuale sulla 'Ndrangheta*. Doc. XXIII, n. 3, XV legislature.
- Desroches, F. (2007). Research on upper level drug trafficking: A review. *Journal of Drug Issues*, 37 (4), 827-844
- Dorn, N., Levi, M. & King, L. (2005). Literature review on upper level drug trafficking. *Home Office Online Report 22/05*.
- Dorn, N., Murji, K. & South, N. (1992). *Traffickers: Drug markets and law enforcement*. Routledge, London.
- Edwards, A. & Levi, M. (2008). Researching the organization of serious crimes. *Criminology and Criminal Justice*, 8, 363-388.
- EMCDDA European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction and Europol (2016). *EU drug markets report 2016: In-depth analysis*. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Europol (2003). *2003 European Union organised crime report*. Luxembourg: Office for the Official Publications of the European Communities.
- Europol (2017). *SOCTA 2017: European Union: Serious and organised crime threat assessment*. The Hague: Europol.
- Fijnaut, C. (2014). Organized crime control policies and interventions in Europe. In: L. Paoli (Ed.), *Handbook of organized crime* (pp. 53-95). New York: Oxford University Press.
- Fijnaut, C., Bovenkerk, F., Bruinsma, G. & van de Bunt, H. (1998). *Organized crime in the Netherlands*. The Hague: Kluwer Law International.
- Felson, M. (2009). The natural history of extended co-offending. *Trends in Organized Crime*, 12, 159-165.
- Fuentes, J. R. (1998). *Life of a cell: Managerial practice and strategy in Colombian cocaine distribution in the United States*. PhD dissertation, City University of New York.
- Greenfield, V. A. & Paoli, L. (2012). If supply-oriented drug policy is broken, can "harm reduction" help fix it? *International Journal of Drug Policy*, 23 (1), 6-15.
- Greenfield, V. A. & Paoli, L. (2017). Research as due diligence: What can supply-side interventions accomplish and at what cost? *International Journal of Drug Policy*, 41, 162-163.
- Kruithof, K., Aldridge, J., Décary-Héту, D., Sim, M. et al. (2016). *Internet-facilitated drugs trade: An analysis of the size, scope and the role of the Netherlands*. Santa Monica: Rand.
- Martin, J. (2014). Lost on the silk road: Online drug distribution and the "Cryptomarket". *Criminology and Criminal Justice*, 14 (3), 351-367.
- Matrix Knowledge Group (2007). *The illicit drug trade in the United Kingdom*. Home Office Online Report 20/07, London. Available at: <http://www.homeoffice.gov.uk/rds/pdfs/rd solr2007.pdf>
- May, C. (2017). *Transnational crime and the developing world*. Global Financial Integrity March, Washington, DC. Available at: <https://www.scribd.com/document/342932042/Global-Financial-Integrity-Transnational-Crime-and-the-Developing-World>
- Morselli, C. (2009). *Inside criminal networks*. New York: Springer.
- Natarajan, M., Zanella, M. & Yu, C. (2015). Classifying the variety of drug trafficking organizations. *Journal of Drug Issues*, 45 (4), 409-430.
- Paoli, L. (2002a). "Flexible hierarchies and dynamic disorder": The drug distribution system in Frankfurt and Milan. *Drugs. Education, Prevention and Policy*, 9 (2), 143-151.
- Paoli, L. (2002b). The paradoxes of organized crime. *Crime, Law and Social Change*, 37 (1), 51-97.
- Paoli, L. (2014). The Italian mafia. In: L. Paoli (Ed.), *Oxford handbook of organized crime* (pp. 142-158). New York: Oxford University Press.
- Paoli, L., Adriaenssen, A., Greenfield, V. A. & Coninckx, M. (2016). Exploring definitions of serious crime in EU policy documents and academic publications: A content analysis and policy implications. *European Journal on Criminal Policy and Research*. doi:10.1007/s10610-016-9333-y
- Paoli, L. & Fijnaut, C. (2004). Comparative synthesis of part II. In: C. Fijnaut & L. Paoli (Eds.), *Organised crime in Europe. Concepts, patterns and control policies in the European Union and beyond* (pp. 225-237). Dordrecht: Springer.
- Paoli, L., Greenfield, V. & Reuter, P. (2009). *The world heroin market: Can policy reduce supply?* New York: Oxford University Press.
- Paoli, L., Rabkov, I., Greenfield, V. & Reuter, P. (2007). Tajikistan: The rise of a narco-state. *Journal of Drug Issues*, 37 (4), 951-980.
- Paoli, L. & van der Beken, T. (2014). Organized crime: A contested concept. In: L. Paoli (Ed.), *Oxford handbook of organized crime* (pp. 13-31). New York: Oxford University Press.
- Pearson, G. & Hobbs, D. (2001). *Middle market drug distribution*. London: Home Office Research, Development and Statistics Directorate.
- Reuter, P. (1983). *Disorganized crime: The economics of the visible hand*. Cambridge: MIT Press.
- Reuter, P. (1985). *The organization of illegal markets: An economic analysis*. Washington DC: National Institute of Justice.
- Reuter, P. (2014). Drug Markets and Organized Crime. In: L. Paoli (Ed.), *Oxford handbook of organized crime* (pp. 359-380). New York: Oxford University Press.

- Reuter, P. & Haaga, J. (1989). *The organization of high-level drug markets: An exploratory study*. Santa Monica CA: Rand.
- Rosen, J. D. & Zepeda, R. (2016). *Organized crime, drug trafficking, and violence in Mexico: The transition from Felipe Calderón to Enrique Peña Nieto*. Lanham, MD: Lexington Books.
- SOCA (2012). *Organised crime groups*. London: UK Serious and Organised Crime Agency.
- Spapens, T. (2011). Interaction between criminal groups and law enforcement: the case of ecstasy in the Netherlands. *Global Crime*, 12 (1), 19-40.
- Spapens, T. & Fijnaut, C. (2005). *Criminaliteit en rechtshandhaving in de Euregio Maas-Rijn* deel 1. Intersentia, Antwerp.
- The Economist (2017). *Inside the opioid epidemic*. May 11. Available at: <https://www.economist.com/news/united-states/21721960-deaths-drugs-say-more-about-markets-about-white-despair-inside-opioid>
- Thoumi, F. E. (2013). Organized Crime in Colombia: The Actors Running the Illegal Drug Industry. In: L. Paoli (Ed.), *Handbook of organized crime* (pp. 156-195). New York: Oxford University Press.
- United Nations (1988). *United Nations convention against illicit traffic in narcotic drugs and psychotropic substances*. New York: United Nations.
- UNODC (2004). *United Nations convention against transnational organized crime and the protocols thereto*. Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- UNODC (2011a). *Estimating illicit financial flows resulting from drug trafficking and other transnational organized crime*. Research report. Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- UNODC (2011b). *The global Afghan opium trade – A threat assessment*. Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- UNODC (2017a.) *World drug report 2017: Booklet 1: Executive Summary: conclusions and policy implications*. Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- UNODC (2017b). *World drug report 2017: Booklet 5: The drug problem and organized crime, illicit financial flows, corruption and terrorism*. Vienna: United Nations Office on Drugs and Crime.
- Van Duyne, P. C. (1997). Organized crime, corruption, and power. *Crime, Law, and Social Change*, 26, 201-238.
- Varese, F. (Ed.) (2010). *Organized crime. Critical concepts in criminology*. London: Routledge.
- Volkov, V. (2014). The Russian mafia; rise and extinction. In: L. Paoli (Ed.), *The Oxford handbook of organized crime* (pp. 159-176). New York: Oxford University Press.
- Werse, B. & Müller, D. (2016). Drifting in and out of dealing – results on career dynamics from the TDID project. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *Friendly business – international views on social supply, self-supply and small-scale drug dealing* (pp. 93-120). Wiesbaden: Springer VS.
- White House (2011). *Strategy to address transnational organized crime: Addressing converging threats to national security*. Available at: https://obama.whitehouse.archives.gov/sites/default/files/Strategy_to_Combat_Transnational_Organized_Crime_July_2011.pdf
- Williams, P. & Florez, C. (1994). Transnational criminal organizations and drug trafficking. *Bulletin on Narcotics*, XLVI (2), 9-24.
- Zaitch, D. (2002). *Trafficking cocaine: Colombian drug entrepreneurs in the Netherlands*. The Hague: Kluwer Law International.



Letizia Paoli, Ph.D.
 Professor of Criminology
 at the University of Leuven,
 Faculty of Law;
 life member at Clare Hall,
 University of Cambridge
letizia.paoli@law.kuleuven.be

Zur globalen Ökonomie von digitalen Drogenmärkten

Meropi Tzanetakis

Abstract: Seit der Eröffnung des ersten Marktplatzes im Jahre 2011 ist der Vertrieb von legalen wie illegalen Drogen in einem anonymisierten Bereich des Internets nicht mehr wegzudenken. Unabhängig vom Ort und ohne zeitliche Beschränkung haben User_innen Zugang zu zahlreichen Marktplätzen im Darknet und können dabei aus einer breiten Palette an psychoaktiven Substanzen wählen.

Dieser Beitrag widmet sich einer zentralen Widersprüchlichkeit bei der kriminellen Innovation namens Kryptomärkte. Zum einen unterstützen anonyme Drogenmärkte eine Drogenpolitik, die auf Schadensminimierung und Entkriminalisierung von Konsumierenden setzt – beispielsweise, indem auf anonymen Märkten oft qualitativ hochwertige Drogen vertrieben werden und Kund_innen weniger Gewalterfahrungen ausgesetzt sind. Zum anderen ist die Distribution von Drogen auf Kryptomärkten von Selbstregulierung geprägt, über die sämtliche politischen, sozialen und wirtschaftlichen Probleme zu lösen sind. Die Regulierung des Drogenhandels über den Markt hat zur Folge, dass auf Kryptomärkten die globale Ungleichheit des traditionellen Drogenmarktes fortgesetzt wird. Marginalisierte, technisch unerfahrene Konsumierende aus mittellosen Verhältnissen und mit einem problematischen Konsumverhalten können es sich schlicht nicht leisten, auf Kryptomärkten ihre Substanzen zu erwerben. Abschließend fragt der Beitrag nach möglichen Implikationen des neuen Phänomens für politische Entscheidungsträger_innen im Bereich der Drogenpolitik.

1 Drogen im Zeitalter der Globalisierung

Die zunehmende weltweite Integration von legalen Märkten wurde seit dem Zweiten Weltkrieg und besonders seit den 1970ern mit dem Begriff Globalisierung umrissen. Dieser Prozess hält jedoch bis heute an. Er umfasst immer mehr Nationalstaaten, neue Märkte, neue Produkte und Dienstleistungen, neue Produktionsstätten und neue Absatzchancen. Weitere Elemente der wirtschaftlichen Integration sind

Arbeitsmigrationsbewegungen und die Verbreitung von unterschiedlichen neuen Technologien. Die Globalisierung hat folglich zur Entstehung globaler Märkte beigetragen, die nicht mehr von einzelnen Staaten gesteuert werden können. Obwohl gerne außen vor gelassen, sind von dieser Entwicklung genauso illegale Märkte betroffen. Schließlich ermöglicht die Globalisierung gleichsam den Handel mit legalen wie illegalen Waren und Dienstleistungen. Letzteres bezieht sich etwa sowohl auf neue Erscheinungen wie Cybercrime als auch altbekannte Praktiken wie beispielsweise den Drogenhandel.

Mit dem Aufkommen von neuen Informations- und Kommunikationstechnologien und der Einbettung dieser in den Alltag von Menschen in sämtlichen Regionen auf dem Globus wurde der Grundstein für ein neues Phänomen der illegalen Ökonomie gelegt, die Kryptomärkte. Zu Beginn der zweiten Dekade dieses Jahrhunderts trat erstmals eine Marktform in Erscheinung, die den systematischen Handel mit illegalen Produkten und Services über das Internet – vorwiegend jedoch Drogen – ermöglichte und zeitgleich die Nachverfolgbarkeit der Nutzer_innen mit technologischen Mitteln erschwerte. Der Analyse dieses neuen Forschungs- und Diskussionsbereiches, der anonymen Drogenmärkte im Internet, widmet sich der vorliegende Artikel aus einer kritischen politökonomischen Perspektive mit Blick auf die Transformation von Ordnungsstrukturen im Zeitalter der digitalen Globalisierung.

Das zentrale Argument dieses Beitrags¹ ist, dass mit dieser Innovation des illegalen Handels eine Widersprüchlichkeit einhergeht. Einerseits unterstützen anonyme Drogenmärkte eine Drogenpolitik, die auf Schadensminimierung und Entkriminalisierung von Konsumierenden setzt. Wie im Folgenden gezeigt wird, kann dies mit dem daraus resultierenden Vertrieb von nicht selten qualitativ hochwertigen Drogen sowie geringeren Gewalterfahrungen

¹ Gefördert durch den Austrian Science Fund (FWF): Projektnummer J4095-G27.

durch Kund_innen im Vergleich zum materiellen Drogenwerb erklärt werden. Andererseits erfolgt die Distribution von Drogen auf Kryptomärkten nicht durch Umverteilung nach Reziprozität, sondern praktisch ausschließlich durch marktförmigen Tauschhandel. Doch dieser am Marktsystem ausgerichtete Tausch bedingt zweierlei: Anstatt des Staates wird der Markt zur Regulationsinstanz für sämtliche politische, soziale und wirtschaftliche Probleme im Zusammenhang mit Drogen. Damit gehen soziale Exklusion und Ausbeutung einher, wie im Folgenden gezeigt wird.

2 Ordnungsstrukturen illegaler Drogenmärkte

In diesem Abschnitt werden bisherige Forschungserkenntnisse zu den Ordnungsstrukturen von illegalen Märkten unter besonderer Berücksichtigung von Drogenmärkten erläutert. Illegale Märkte unterscheiden sich von legalen durch eine Reihe von Faktoren. Dabei entscheidet allein der rechtliche Status darüber, ob ein Markt als legal oder illegal eingestuft wird und dieser variiert je nach nationalstaatlicher Rechtsordnung und im historischen Verlauf, wie das Beispiel der US-amerikanischen Alkoholprohibition in den 1920ern und 1930ern veranschaulicht (Buxton, 2006). Besonders für Drogenmärkte gilt, dass die Herstellung, Anbau, Handel, Besitz und Konsum von Drogen entsprechend der UN-Konventionen verboten sind und Zuwiderhandlungen strafrechtlich verfolgt werden. In diesem Fall beschränkt sich die staatliche Regulierung von Drogen primär auf die globale Durchsetzung des Drogenverbots, sekundär – in geringerem Maße – um gesundheitspolitische Begleitmaßnahmen infolge des Drogenkonsums sowie alternative Anbauprogramme zu Drogenpflanzen für die Länder des Globalen Südens.

Die Politikwissenschaftlerin Anja Jakobi (2018) verweist in diesem Zusammenhang auf externe und interne Governance. Während sich externe Steuerung auf staatliche Bemühungen um eine möglichst effektive Bekämpfung von kriminellen Aktivitäten, also der Verbotsdurchsetzung, bezieht, nimmt interne Regulierung darauf Bezug, wie Drogenhandel durch die Beteiligten organisiert wird, also wie sich die Konkurrenz um Marktanteile gestaltet. Der internen Governance von illegalen Drogenmärkten kommt eine besondere Bedeutung zu, weil hier keine staatliche Absicherung bzw. Einklagbarkeit von Eigentumsrechten ermöglicht wird, keine Standards gesetzt und Produktqualitäten nicht überprüft werden (Be-

ckert & Wehinger, 2013; Desroches, 2007; Reuter, 1983).

Nach innen gilt es nicht nur Strategien zu entwickeln, das Risiko von Interventionen durch Strafermittlungsbehörden zu minimieren. Genauso ist die Notwendigkeit, den Informationsfluss zu kontrollieren, eine wichtige Begleiterscheinung der Illegalität von Märkten. Die Notwendigkeit das Risiko möglichst klein zu halten, wirkt sich aber auch darauf aus, mit wem und wie Geschäfte gemacht werden. Illegale Drogen zu vertreiben hat zudem Auswirkungen auf die geographische Reichweite der Netzwerke (Reuter, 1983). Nicht nur ist es schwierig, Handelnde zu kontrollieren, die hunderte Kilometer entfernt arbeiten. Der Ökonom Peter Reuter (1983) argumentiert allerdings, dass moderne Informations- und Kommunikationstechnologien dazu beitragen können, das Distanzproblem zu lösen. Das Risiko der Aufdeckung bleibt allerdings erhalten, wenn die Kommunikationsmittel überwacht werden.

Illegale Drogenmärkte werden oft als soziale Netzwerke konzeptualisiert, die informell organisiert, relativ kurzlebig sind und tendenziell flache Hierarchien aufweisen (Coomber & Turnbull, 2007; Dorn et al., 1992; Moeller & Sandberg, 2015; Reuter & Kleinman, 1986). Der Aufbau von interpersonellen Beziehungen, die durch Vertrauen geprägt sind, kann als eine Strategie verstanden werden, das Risiko von Aktivitäten zu reduzieren, die strafrechtliche Relevanz haben (Gambetta, 1988; Paoli, 2002; Reuter & Haaga, 1989; Tzanetakis, 2016; Werse & Bernard, 2016; Zaitch, 2005). Um die ständige Gefahr der Strafverfolgung zu reduzieren, können Drogen auch nicht beworben werden (Reuter, 1983). Werbung oder auch Berichte in klassischen Medien würden Informationen preisgeben, die vor Gericht gegen die Angeklagten verwendet werden können.

Traditionelle Drogenmärkte können darüber hinaus in „offene“ und „geschlossene“ Märkte unterteilt werden (Coomber, 2015; Dorn et al., 1992; Egger & Werse in dieser Ausgabe; Hough & Natarajan, 2000; May & Hough, 2004). Dabei kommt es in erster Linie nicht darauf an, mit welchen Drogen gehandelt wird, sondern wie exponiert die mit illegalen Drogen Handelnden bei Drogentransaktionen sind. Als „offene“ Märkte werden jene Einzelhandelsmärkte beschrieben, auf denen Händler_innen für die Kund_innen sichtbar sind (z.B. Straßenmärkte für Heroin oder Ecstasy in der Club-Szene) und im Extremfall potenziell Interessierten „offen“ Drogen anbieten. Wegen der Exponiertheit ist das Risiko, durch Strafverfolgungsbehörden entdeckt und inhaftiert zu werden, auf „offe-

nen“ Märkten höher als auf „geschlossenen“. Letztere sind jenen Konsument_innen zugänglich, welche eine gewisse Vertrauensbasis zu den jeweiligen Handelnden bereits aufgebaut haben oder durch Bekannte vermittelt werden. Die Drogenübergabe findet auf „geschlossenen“ Märkten an einem relativ sicheren Übergabeort im Freien oder in einer Wohnung statt. Diese Netzwerke setzen soziale Beziehungen voraus; in aller Regel dominieren hier vertrauensvolle Beziehungen, während Konfliktlösungen unter Anwendung von Gewalt selten sind.

3 Die nächste Stufe: Ordnung auf Kryptomärkten

Ausgehend von den im vorigen Abschnitt erläuterten Ordnungsmechanismen illegaler Drogenmärkte werden im Folgenden jene Veränderungen skizziert, in denen sich Kryptomärkte strukturell von materiellen Drogenmärkten unterscheiden. Kryptomärkte können insofern als Innovation des illegalen Handels bezeichnet werden, als auf ihnen gleichzeitig mit illegalen Waren und Services gehandelt und dabei die Identität und der physische Standort seiner Nutzer_innen mithilfe von Informations- und Kommunikationstechnologien verschleiert wird (Tzanetakis, 2017a). IP-Adressen oder Domainnamen werden dabei nicht preisgegeben und erschweren insofern gängige Ermittlungsansätze.

Obwohl auf den anonymen Plattformen vorwiegend illegale Drogen zum Verkauf stehen, werden auch verschreibungspflichtige Medikamente, Falschgeld, gestohlene Kreditkartendaten, gehackte Bankkontodaten, Schusswaffen, aber auch Anleitungen zur Herstellung psychoaktiver Substanzen, Sonnenbrillen oder Turnschuhe vertrieben. Das Risiko von Interventionen durch Strafverfolgungsbehörden kann dabei gesenkt werden, indem auf den digitalen Plattformen Anonymisierungssoftware (wie z.B. der TOR-Browser)² zur sicheren Kommunikation und virtuelle Währungen (wie z.B. Bitcoin) zur Bezahlung der Transaktionen eingesetzt werden. Innerhalb des TOR-Netzwerks ist Kommunikation nicht auf den Sender oder Empfänger zurückführbar. Die Übergabe der Drogen erfolgt dabei nicht durch persönliche Treffen, vielmehr werden die Sendungen durch reguläre Paket- und Zustelldienste ohne deren Wissen an die angegebene Adresse zugestellt. Eine Besonderheit des Phänomens ist die relativ einfache Zugänglichkeit zu diesen Marktplätzen, vorausgesetzt die Personen verfügen über

einen funktionierenden Internet-Anschluss, einen Computer, das technische Knowhow und einen verlässlichen Postdienst. Die Begriffe Kryptomärkte, anonyme Drogenmärkte und Darknet-Plattformen werden im Folgenden abwechselnd für die Beschreibung desselben Phänomens verwendet.

Als mit „Silk Road“ der erste Kryptomarkt im Jahre 2011 online ging, hatte dieser zunächst eine Monopolstellung (Christin, 2013). Auf diesem Marktplatz konnten sämtliche psychoaktiven Substanzen, aber auch gefälschte Ausweise, pornographisches Material und anfänglich auch Waffen vertrieben werden. Als der Marktplatz im Jahre 2013 vom FBI geschlossen wurde, eröffneten zahlreiche neue Plattformen, wovon einige freiwillig und andere unfreiwillig durch Strafverfolgungsbehörden oder durch Betrugsfälle seitens der Betreiber geschlossen wurden (Tzanetakis, 2017a). Aktuell sind etwa zwei Dutzend Darknet-Plattformen online, die sich in Bezug auf die Marktgröße, Sprache, Bezahlsystem, Lebensdauer oder auch Vertrieb von Waffen unterscheiden. Zudem hat sich die Community der Nutzer_innen dieser Kryptomärkte bislang weitgehend vom Handel mit kinderpornographischem Material distanziert (Martin, 2014). Diese Norm, die in den Geschäftsbedingungen der Plattformbetreiber_innen festgelegt wird, veranschaulicht einen Aspekt der Selbstreglementierung der Nutzer_innen von Kryptomärkten, denn vermutlich würde ein Marktplatz, von dem bekannt würde, dass er Kinderpornographie verbreitet, rasch seine Kundschaft verlieren.

Doch wie groß ist eigentlich das Volumen des Drogenhandels, der anonym über das Internet stattfindet, im Vergleich zum gesamten Drogenhandel? In einer ersten quantitativen Erhebung wurde das Umsatzvolumen für „Silk Road“ im Jahre 2012 auf 15 Millionen US-Dollar geschätzt (Christin, 2013). Dieser Umsatz ist laut einer weiteren Studie im Jahr 2013 auf 100 Millionen US-Dollar angestiegen (Soska & Christin, 2015). Das Umsatzniveau von 2013 konnte laut einer aktuellen Langzeitstudie für „AlphaBay“, der bis zu seiner Schließung im Juli 2017 als Marktführer galt, gehalten werden. Der Umsatz auf diesem Kryptomarkt betrug zwischen September 2015 und August 2016 94 Millionen US-Dollar (Tzanetakis, 2017b). Bewertet man diese Umsatzzahlen, so zeigt sich in der Anfangsphase des Phänomens der anonymen Drogenmärkte eine deutliche Zuwachsrate, wobei die Umsätze seit 2013 allerdings ein relativ stabiles Niveau erreicht haben.

Bei einem Vergleich mit dem materiellen Drogenmarkt wird zudem deutlich, dass Kryptomärkte nur einen Bruchteil des gesamten

² Das Akronym TOR steht für „The Onion Router“.

Drogenhandels ausmachen. Während die Europäische Drogenbeobachtungsstelle (EMCDDA, 2016) den Einzelhandelsmarkt für illegale Drogen in der Europäischen Union auf 28 Milliarden US-Dollar schätzt, konnte die umsatzstärkste Plattform weltweit etwa 100 Millionen US-Dollar mit Drogen umsetzen. Allerdings muss diese Momentaufnahme insofern kontextualisiert werden, als das Phänomen der Kryptomärkte ein sehr junges ist und die zukünftige Entwicklung bzw. eine eventuelle Verlagerung nicht seriös prognostizierbar ist.

Zwei weitere Ordnungsprinzipien auf Kryptomärkten sind für mein Argument, dass anonyme Drogenmärkte soziale Ungleichheiten reproduzieren, von Bedeutung. Zum einen betrifft dies die technologisch ermöglichte Transparenz in Bezug auf die Qualität der gehandelten Drogen und zum anderen Kund_innen, die auf anonymen Marktplätzen geringere Erfahrungen mit Gewalt machen. Beide Ordnungsprinzipien kommen den Kund_innen auf Kryptomärkten zugute und bieten die Möglichkeit, einen Ansatz zu verfolgen, der weniger auf die Verhinderung des Konsums psychoaktiver Substanzen setzt und stärker auf die Reduzierung der Folgeschäden infolge der Drogeneinnahme.

Auf anonymen Drogenmarktplätzen haben sich ähnliche Mechanismen und Praktiken etabliert, wie sie aus dem E-Commerce-Bereich bekannt sind. Auf Online-Plattformen wie Amazon, eBay oder Rakuten hat sich ein System durchgesetzt, das in der Zwischenzeit für all jene, die online einkaufen, zur Selbstverständlichkeit geworden ist. Händler_innen bieten Waren und Dienstleistungen online an, indem sie diese anschaulich beschreiben, mit Bildern versehen, einen Preis festsetzen und Informationen zu den Versandoptionen geben. Kund_innen informieren sich über die Händler_innen und das zum Verkauf stehende Gut, geben im Falle einer Bestellung eine Bewertung ab, die wiederum für andere Interessierte als Orientierungshilfe dient. Genau diese Praktiken finden sich auch auf Kryptomärkten mit der Ausnahme, dass Zahlungen nicht mittels Währungen wie Euro oder US-Dollar erfolgen, sondern mit virtuellen Währungen wie Bitcoin, Litecoin oder Ethereum erfolgen.

Für Kund_innen bedeutet dies, dass sie im Gegensatz zum materiellen Einzelhandel mit Drogen auf anonymen Marktplätzen aus einer breiten Palette an psychoaktiven Substanzen, Mengeneinheiten, Händlern, Preisen und Qualitäten wählen können. Die Transparenz in Bezug auf die Substanz hat zusammen mit dem hohen Grad an Wettbewerb auf einzelnen Marktplätzen dazu geführt, dass Kund_innen

die Qualität der Drogen auf Kryptomärkten gegenüber dem materiellen Einzelhandel als höher bewerten. In einer anonymen Umfrage unter 9.470 englischsprachigen Teilnehmer_innen gaben 72 bis 77 Prozent an, dass die auf „Silk Road“ erworbenen Substanzen im Vergleich zu den ansonsten zugänglichen höherwertig waren (Barratt et al., 2014).

Vor dem Hintergrund, dass auf anonymen Drogenmärkten die Händler_innen recht genaue Angaben zur Qualität und zum Reinheitsgehalt der zum Verkauf stehenden Substanzen machen, haben Caudevilla et al. (2016) 219 Substanzproben von Kunden zweier Kryptomärkte auf deren Zusammensetzung und Reinheitsgehalt in einem Labor getestet. Sie sind zu dem Schluss gekommen, dass 91,3 Prozent der Testresultate mit den beworbenen Substanzen auf den Marktplätzen übereingestimmt haben und die allermeisten einen hohen Reinheitsgehalt aufwiesen. Eine Reihe anderer Studien bestätigen, dass die Qualität der auf anonymen Märkten im Internet gehandelten Drogen oftmals höher als die materiell zugängliche ist (Aldridge et al., 2017; Bancroft & Reid, 2016; Mounteney et al., 2016; Rhumorbarbe et al., 2016).

Neben dem hohen Grad an Transparenz in Bezug auf die Produktqualität bringen anonyme Plattformen im Darknet geringere Gewalterfahrungen von Drogenkonsumierenden im Vergleich zum Drogenerwerb auf der Straße mit sich (Tzanetakis, 2015). Dies kann zum Teil mit der gegebenen Infrastruktur begründet werden. Während auf materiellen Märkten unterschiedliche Gewaltformen zur Anwendung kommen, um Konflikte zu lösen, Geschäftsbeziehungen durchzusetzen oder die Zusammenarbeit mit der Polizei zu verhindern (Reuter, 2009), können diese Praktiken auf Kryptomärkten zunächst nicht angewendet werden, denn auf diesen finden Transaktionen anonym und entpersonalisiert statt. Eine interpersonelle Gewalt ist auf Plattformen im Darknet nicht möglich, da üblicherweise keine persönlichen Treffen stattfinden. Dennoch gibt es Konfliktpotenzial, etwa wenn ein_e Händler_in nicht die Substanzqualität versendet, die vereinbart wurde, wenn die Menge nicht der Abmachung entspricht oder wenn der Kunde fälschlicherweise angibt, keine Lieferung erhalten zu haben. Aber auch bei Erpressung, Betrugsfällen oder der Androhung, persönliche Informationen eines Akteurs zu veröffentlichen, gilt es im anonymen Umfeld des Internets einen Umgang zu finden (Tzanetakis, 2015; Tzanetakis et al., 2016).

Obwohl es also auch im E-Commerce-Bereich wie auch auf Kryptomärkten zu Konflik-

ten zwischen sämtlichen beteiligten Akteuren kommen kann, liegt ein entscheidender Unterschied zum konventionellen Handel im Ausmaß der Gewalterfahrungen. Dies bestätigt u.a. eine Studie, an der weltweit 3.794 aktive Nutzer_innen von anonymen Drogenmärkten teilnahmen, bezogen auf drogenbezogene Gewalt oder Androhung dieser (Barratt et al., 2016a). So berichten 35 Prozent der Teilnehmer_innen an der anonymen Onlinebefragung von Gewalterfahrungen durch unbekannte Dealer auf der Straße; rund 24 Prozent gaben an, von einem ihnen bekannten Dealer bedroht worden zu sein, und 14 Prozent berichten von persönlichen Bedrohungen durch befreundete Händler_innen. Demgegenüber erwähnten lediglich drei Prozent der Befragungsteilnehmer_innen persönliche Bedrohungen beim Kauf über Darknet-Plattformen. Dies kann als empirischer Befund für geringere Gewalterfahrungen von Drogenkonsumierenden auf Kryptomärkten gewertet werden (zu weiteren Forschungsergebnissen bezüglich Kriminalitätserfahrungen von Darknet-Markt-User_innen siehe Kamphausen und Werse in dieser Ausgabe).

Das Potenzial von Kryptomärkten, gesundheitliche Risiken zu reduzieren, die in direktem oder indirektem Zusammenhang mit dem Drogenkonsum stehen, wurde von einer Vielzahl unterschiedlicher Studien hervorgehoben (Aldridge & Décary-Héту, 2014; Bancroft & Reid, 2016; Barrett et al., 2016a; 2016b; Buxton & Bingham, 2015; Caudevilla et al., 2016; Tzanetakis, 2017a; Tzanetakis & von Laufenberg, 2016; van Buskirk et al., 2016; van Hout & Bingham, 2013a; 2013b; 2014). In diesem Sinne könnte sowohl die Transparenz in punkto Substanz als auch geringere Gewalterfahrungen von Kund_innen auf anonymen Drogenmärkten mit dazu beitragen, dass jene Drogenpolitik gestärkt werden kann, die sich einem Schadensminimierungs-Ansatz verschreibt und auf Entkriminalisierung von Konsumierenden setzt. Eine Drogenpolitik, die auf Schadensminimierung setzt, nimmt gleichzeitig Abschied von der Vorstellung einer drogenfreien Gesellschaft, deren Realisierbarkeit ohnehin hinterfragt werden kann (Boothroyd, 2007). Dies muss jedoch auch entsprechende Maßnahmen zur Eindämmung von Risiken inkludieren, die im Bereich der Prävention und Betreuung ansetzen müssen. Das gilt im Besonderen für problematische Konsumtypen (sozial isolierte und jene mit geringer Impulskontrolle), der Umsetzung einer entsprechenden Altersbeschränkung sowie niederschwellige Drogenarbeit etwa durch onlinebasierte und konventionelle Drogenberatungsangebote sowie Drug-Checking-Angebote.

4 Die spontane Ordnung des Marktes als einzige Regulationsinstanz

Während Aspekte der Schadensminimierung für Konsument_innen zu den positiven Effekten von anonymen Online-Drogenmärkten zählen, wird im Folgenden auf die Kehrseite der Medaille eingegangen. In diesem Abschnitt werde ich versuchen zu zeigen, dass der Markt als gesellschaftliche Ordnungsinstitution soziale Ungleichheit produziert und dies auch bei Kryptomärkten der Fall ist. Dazu werden zwei konkrete Erscheinungen von sozialer Ungleichheit bei Darknet-Plattformen erläutert, nämlich soziale Exklusion und Ausbeutung.

Nach dem Wirtschaftshistoriker Karl Polanyi (1997) finden sich in unterschiedlichen Gesellschaftsformationen folgende drei Steuerungsmechanismen der Verteilung von Gütern, die in ihrer Ausprägung variieren und für gewöhnlich parallel existieren: Güter können durch eine zentrale Einrichtung (der Staat) entsprechend der Bedürftigkeit verteilt werden (Redistribution), sie können reziprok innerhalb der Familie oder Verwandtschaft ausgetauscht werden (Reziprozität) bzw. auf der Basis eines Kosten-Nutzen-Kalküls über den Markt getauscht werden (Markt). Waren in archaischen, traditionellen und sozialistischen Gesellschaftsordnungen Reziprozität bzw. Redistribution die dominierenden Mechanismen der Güterverteilung, so wird die moderne kapitalistische Ökonomie vom Markttausch geprägt (Aspers & Beckert, 2008). Polanyi (1997) kritisiert in diesem Kontext die Universalisierung von Märkten als Mechanismen zur Regulation von wirtschaftlichen Austauschbeziehungen.

Märkte zeichnen sich in modernen kapitalistischen Ökonomien aus wirtschaftstheoretischer Perspektive dadurch aus, dass die Ordnung der Warenproduktion und -distribution dem selbstregulierenden Mechanismus überlassen wird (Hayek, 1969). Das bedeutet, Angebot trifft auf Nachfrage und Güter werden auf der Basis von Preisen getauscht, die den Nutzen aller an der Tauschbeziehung beteiligten Akteure maximieren. Idealtypischer Weise verfügen die Marktteilnehmer_innen dabei über sämtliche relevanten Informationen für ihre eigenen Präferenzen und Informationen über die Qualität der Güter. Ebenso verursachen Tauschbeziehungen am Markt idealerweise keine externen Kosten für unbeteiligte Dritte. Allerdings entsprechen Märkte in realitätsnahen, empirischen Szenarien nicht diesem skizzierten Idealtypus (Aspers & Beckert, 2008; Satz, 2010). Vielmehr basieren Märkte auf staatlich abgesicherten und einklagbaren Eigentumsrechten, Standards zur Absicherung von Produktqualitäten, Vertrauen

der Marktteilnehmer_innen und politischen Institutionen, welche die Herausbildung von Monopolen verhindern.

Die Politikwissenschaftlerin Debra Satz (2010) führt aus, dass (gewisse) Märkte bestehende soziale Ungleichheiten widerspiegeln, reproduzieren, bestärken oder perpetuieren, da sie jene Bedingungen untergraben, die Personen benötigen, um voll in die Gesellschaft integriert zu werden. Entsprechend ihrem theoretischen Ansatz ist der Gleichheitsgrundsatz für Individuen auf jenen Märkten (z.B. Kinderarbeit, Sexarbeit, Leihmutterchaft, Organhandel, Zwangsarbeit) nicht gegeben, die als problematisch einzuschätzen sind. Begründet wird dies mit fehlender Gleichheit in punkto Bildungsniveau, Rahmenbedingungen sowie soziale Ungleichheiten (z.B. zwischen den Geschlechtern), während und nach Tauschhandlungen gibt. Manche Marktteilnehmer_innen sind demnach nicht ausreichend über Marktmechanismen informiert, wodurch sie sich der Konsequenzen ihres Handelns nicht sicher sein können; andere Marktteilnehmer_innen verfügen über geringere Ressourcen als ihre Handelspartner_innen und sind somit in einer ungleich schwächeren bzw. anfälligeren Tauschposition; bei wiederum anderen Personen können grundlegende Wohlfahrtsinteressen nicht über Markttransaktionen befriedigt werden, da sie sich gewisse Güter nicht zu Marktpreisen leisten können; und schließlich haben gewisse Märkte negative Konsequenzen für die Gesellschaft, wenn etwa wie bei Zwangs- oder Kinderarbeit den betroffenen Individuen die Möglichkeit, ihre Rechte demokratisch einzuklagen oder am Bildungssystem teilzuhaben, untergraben wird.

Was bedeutet das nun konkret für Drogenmärkte im Darknet? Welche negativen Effekte haben diese Märkte? Einerseits haben nicht alle Konsumierenden gleichsam Zugang zu Kryptomärkten und können folglich nicht an den positiven Aspekten der anonymen Drogenmarktplätze teilhaben, besonders nicht den Schadensminimierungsaspekten. Die Kundschaft der Darknet-Plattformen ist zu 80 Prozent männlich, gut ausgebildet, technikaffin, Mitte bis Ende 20 und Gelegenheitskonsument_innen (Bancroft & Reid, 2016; Barratt et al., 2016a; 2016b; van Hout & Bingham, 2013a; 2013b; 2014).

Zudem haben unterschiedliche Studien gezeigt, dass ein Viertel der Kunden auf Kryptomärkten nicht nur zum Eigenkonsum bestellen, sondern um andere zu versorgen (Barratt et al., 2016b; Tzanetakis, 2017c). Dabei ist nach derzeitigem Wissensstand völlig unklar, inwiefern damit Freunde oder Bekannte entgeltlich, unentgeltlich, zur Finanzierung des eigenen

Konsums oder mit dem Kalkül der Profitmaximierung beliefert werden (Coomber et al., 2016; Reuter, 1983; Taylor & Potter, 2013; Wersé & Bernard, 2016). Diejenigen, die auf Kryptomärkten für den Eigenkonsum einkaufen, werden als Freizeit- oder Gelegenheitskonsumierende beschrieben, die illegale Substanzen beispielsweise am Wochenende einnehmen (Barratt et al., 2016b; van Hout & Bingham, 2013b), wogegen zur Weitergabe bislang keine Erkenntnisse aus der Forschung vorliegen.

Die Beschreibung der Population der Kund_innen auf anonymen Drogenmärkten verdeutlicht gleichzeitig, wer keinen Zugang hat. Dabei handelt es sich in der Tendenz um Menschen mit einem problematischen oder abhängigen Konsumverhalten – diejenigen mit geringer Impulskontrolle gehören nicht zur Zielgruppe von Kryptomarktplätzen. Es sind z.B. Menschen, die nicht mehrere Tage auf die Zustellung der Drogenlieferung warten können. Aber auch marginalisierte Konsumierende aus mittellosen Verhältnissen kaufen sich zuerst nicht online ihre Substanzen. Hinzu kommen diejenigen Konsumierenden, die nicht über die nötigen technischen und finanziellen Ressourcen und digitale Kompetenz verfügen, um online Drogenbestellungen aufzugeben.

Zudem können jene Regionen bzw. Länder, auch in Europa, nicht an Kryptomärkten teilhaben, die über kein verlässliches Postzustellsystem verfügen. Wenn nicht die Chance besteht, dass die Zustellung einer Sendung an die angegebene Adresse erfolgen kann, ist die Region, das Land oder auch der ganze Kontinent nicht in der Lage, auf Kryptomärkten Substanzen zu bestellen. Die Verlässlichkeit der technischen Infrastruktur, aber auch des Zustellsystems sowie die Wahrung des Briefgeheimnisses sind Voraussetzungen für die Teilhabe an anonymen Drogenmärkten, die in den Staaten des Globalen Nordens oftmals nicht hinterfragt werden, weil es sich um eine vermeintliche Selbstverständlichkeit handelt. Für Länder des Globalen Südens fehlen diese Grundvoraussetzungen oftmals.

Diese strukturell benachteiligten Drogenkonsumierenden, die besonders von den nicht beabsichtigten Konsequenzen der Drogenprohibition und von Kriminalisierung betroffen sind (Fountain et al., 2003), sind folglich systematisch vom Zugang zu Kryptomärkten ausgeschlossen, so mein Argument. Diese strukturell exkludierten Konsumierenden können folglich auch nicht von den schadensminimierenden Aspekten der anonymen Marktplätze profitieren. Und das trifft ganz besonders auf konsumierende Frauen zu, die auf Darknet-Plattfor-

men wie auch im konventionellen Handel eine äußerst untergeordnete Rolle spielen.

Andererseits reproduzieren Kryptomärkte ebenso wie materielle Drogenmärkte globale ökonomische Ungleichheiten, indem die Konsument_innenländer des Globalen Nordens für ihre Gewinnmaximierung aus dem Drogenhandel überwiegend auf die günstigen Produkte des Globalen Südens angewiesen sind und die Verteilung der auf anonymen Drogenplattformen generierten Umsätze jenen der materiellen Drogenmärkten entspricht. Reuter und Trautmann (2009) haben in einer Studie im Auftrag der Europäischen Kommission eindrucksvoll dokumentiert, dass die in den Anbau und die Herstellung von Kokain, Heroin und einige auf Amphetamin basierenden Stimulanzien (z.B. Methamphetamin) involvierten Länder des Globalen Südens einen sehr kleinen Anteil an den Gesamtumsätzen bekommen. Der Großteil der Distributionserlöse geht vielmehr an die westlichen Industrieländer des Globalen Nordens (Reuter & Trautmann, 2009). Dies liegt darin begründet, dass die Herstellungskosten im Gegensatz zur Distribution einen kleinen Anteil des Endpreises ausmachen. Zudem hat die nationale Distribution in den Konsumentenstaaten des Globalen Nordens den größten Anteil an den Kosten. Der transnationale Schmuggel macht hingegen einen geringen Anteil aus, der jedoch größer ist als der für die Erzeugung und Raffination der Substanzen.

In einer Langzeitstudie an einem der größten Marktplätze im Darknet konnte gezeigt werden, dass Länder des Globalen Südens keinen wesentlichen Anteil an diesem Phänomen haben (Tzanetakis, 2017b). Zu den gängigen Herkunftsländern der Handelnden zählen vielmehr die Vereinigten Staaten, Großbritannien, Australien, die Niederlande, Deutschland, Kanada und Frankreich. Auch konnte gezeigt werden, dass es sich bei Kryptomärkten nicht um ein globales Phänomen handelt, sondern um ein auf drei Kontinente beschränktes regionales Marktgeschehen. Europa, Nordamerika und Australien, allesamt Zentren des Globalen Nordens, sind signifikant in den Drogenhandel auf anonymen Drogenmarktplätzen involviert.

Demgegenüber sind die Staaten, die für einen Großteil des globalen Anbaus und Herstellung von Kokain, Heroin und Cannabis zuständig sind, nämlich Afghanistan, Bolivien, Kolumbien, Libanon, Marokko, Myanmar, Laos und Peru, besonders von den nicht intendierten negativen Konsequenzen des globalen Drogenkontrollregimes betroffen. Indem von dem neuen Phänomen und dessen positiven Effekten lediglich die involvierten Staaten des Globalen Nordens profitieren, die aber – ebenso wie bei

materiellen Drogenmärkten – für die Erwirtschaftung ihrer Umsätze oftmals die Drogen der wirtschaftlich armen Staaten benötigen, findet auf Kryptomärkten die globale Ungleichheit des Drogenmarktes seine Fortsetzung.

5 Conclusio

Der vorliegende Artikel zeigt, dass die digitale Globalisierung auch bei Drogenmärkten Einzug gehalten hat. Denn die Nutzung von Informations- und Kommunikationstechnologien und entsprechende Innovationen wie die Kombination aus Anonymisierungssoftware und virtueller Währungen zur Abwicklung von Zahlungen haben den globalen Verkauf und Kauf von legalen wie illegalen Drogen ermöglicht, 24 Stunden, sieben Tage die Woche. Die auf materiellen Drogenmärkten so essenziellen, weil zur Entstehung von Vertrauen beitragenden, Face-to-face-Übergaben erübrigen sich auf Kryptomärkten; der Postbote bzw. die Postbotin übernimmt ahnungslos die Rolle des Drogenkuriers.

Gängige Praktiken und Mechanismen auf diesen neuen und anonymen Drogenmärkten ähneln denen von Plattformen für reguläre Waren und Services im E-Commerce-Bereich, wie z.B. das Feedbacksystem, über das nunmehr Vertrauen geschaffen wird, oder auch die Vermarktung der Substanzen auf den jeweiligen Marktplätzen. Die Kund_innen können wiederum aus einer breiten Palette sämtlicher Substanzen wählen. Der Wettbewerb zwischen den Handelnden und Marktplätzen, die im Kampf um die Gunst der Kund_innen das „beste“ Produkt versprechen, führt zu einem neuen Ausmaß an Transparenz in Bezug auf die Qualität der gehandelten Drogen für die Konsument_innen. Die grundsätzlichen Ordnungsstrukturen von Kryptomärkten entsprechen damit weitgehend jenen elektronischer Handelsplattformen.

Die Entstehung globaler Märkte geht für einige Kund_innen von Kryptomärkten mit positiven Effekten im Sinne eines schadensminimierenden Ansatzes einher. Dazu zählt etwa die Möglichkeit, online tendenziell hochwertigere Drogen als im konventionellen Einzelhandel zu beziehen, oder auch geringere Gewalterfahrungen bei Bestellungen im Darknet. Andere Akteure können wiederum von diesen selbstregulierenden Märkten nicht profitieren. Von den ökonomischen Austauschbeziehungen auf Kryptomärkten sind sowohl marginalisierte, technisch unerfahrene Konsumierende mit einem problematischen Konsumverhalten als auch die Produzent_innen und Bäuer_innen des Globalen Südens strukturell ausgeschlossen.

sen. Gleiches gilt für weibliche Konsumentinnen. Dadurch reproduzieren Kryptomärkte die sozialen Ungleichheiten, die bereits materielle Drogenmärkte hervorgebracht haben.

Obwohl im Rahmen der digitalen Globalisierung der Staat als eine zentrale gesellschaftliche Regulationsinstanz eine Beschränkung erfahren hat und vermehrt auf Deregulierung von Handelsschranken gesetzt wird, bleibt die Frage offen, wie Kryptomärkte reguliert werden sollten. Die strafrechtliche Verfolgung von Handelnden und Marktplatzbetreiber_innen hat bislang das Phänomen der anonymen Drogenplattformen nicht unterbinden können. In einer empirischen Langzeitstudie konnten Soska und Christin (2015) nachweisen, dass eine großangelegte Operation von Strafverfolgungsbehörden aus den Vereinigten Staaten und Europa dazu geführt hat, dass zahlreiche Kryptomärkte im Darknet geschlossen wurden und entsprechend die Umsätze zurückgegangen sind. Doch bereits nach einigen Wochen wurde die Hälfte des Umsatzniveaus von vor der Operation erreicht. Darin zeigt sich, dass die Schließung von Marktplätzen sowie Verhaftung von Händler_innen nach einer kurzen Phase der Verunsicherung zu einer Verlagerung auf andere Plattformen und andere Händler_innen führt, aber das Ökosystem nicht in seinen Grundfesten zu erschüttern vermag. Gleichzeitig ist nicht abzusehen, wie sich Kryptomärkte entwickeln werden und welche langfristigen Folgen großangelegte und international koordinierte Aktionen von Strafermittlungsbehörden für das Phänomen haben werden.

Soll somit der digitale Markt für Drogen sich selber überlassen werden? Ist die Fähigkeit des Marktes zur Selbstregulierung die beste Form der Regulierung? Bei der Beantwortung dieser Frage gilt es zum einen zu bedenken, welcher gesellschaftspolitische Umgang mit illegalen Drogen als erstrebenswert gilt, welche beabsichtigten und nicht intendierten Konsequenzen eine restriktive oder auch auf Entkriminalisierung setzende Drogenpolitik nach sich zieht und welche besonders vulnerablen Gruppen am jeweiligen Regulierungsmodell nicht teilhaben können. Der vorliegende Beitrag ist sowohl auf positive (Schadensminimierung) als auch negative Effekte (soziale Ungleichheit) von digitalen Drogenökonomien eingegangen, die sich selbst organisieren. Die interne Governance von anonymen Drogenmärkten bleibt derweil die Selbstregulierung. Währenddessen beschränkt sich staatliche Regulierung auf die Umsetzung der internationalen Drogenkontrollpolitik und somit auf die externe Governance. Insofern liefert der Beitrag eine wichtige sozialwissenschaftliche Grundlage für politische Entschei-

dungsträger_innen, Drogenberatungseinrichtungen und Strafverfolgungsbehörden, die mit der Entstehung von Kryptomärkten vor neue Herausforderungen gestellt sind.

Literatur

- Aldridge, J. & Décary-Héту, D. (2014). *Not an 'Ebay for drugs': The cryptomarket "Silk Road" as a paradigm shifting criminal innovation*. Available at: <http://ssrn.com/abstract=2436643>
- Aldridge, J., Stevens, A. & Barratt, M. J. (2017). Will growth in cryptomarket drug buying increase the harms of illicit drugs? *Addiction*. doi:10.1111/add.13899
- Aspers, P. & Beckert, J. (2008). Märkte. In: A. Maurer (Hrsg.), *Handbuch der Wirtschaftssoziologie* (S. 225-246). Wiesbaden: VS Verlag für Wissenschaften.
- Bancroft, A. & Reid, P. S. (2016). Concepts of illicit drug quality among darknet market users: Purity, embodied experience, craft and chemical knowledge. *International Journal of Drug Policy*, 35, 42-49.
- Barratt, M. J., Ferris, J. A. & Winstock, A. R. (2014). Use of Silk Road, the online drug marketplace, in the UK, Australia and the USA. *Addiction*, 109, 774-783.
- Barratt, M. J., Ferris, J. A. & Winstock, A. R. (2016a). Safer scoring? Cryptomarkets, social supply and drug market violence. *International Journal of Drug Policy*, 35, 2431.
- Barratt, M. J., Maddox, A., Lenton, S. & Allen, M. (2016b). "What if you live on top of a bakery and you like cakes?" – Exploring the drug use and harm trajectories before, during and after the emergence of Silk Road. *International Journal of Drug Policy* 35, 50-57.
- Beckert, J. & Wehinger, F. (2013). In the shadow: Illegal markets and economic sociology. *Socio-Economic Review*, 11 (1), 5-30.
- Boothroyd, D. (2007). *Culture on drugs: narco-cultural studies of high modernity*. Manchester: Manchester University Press.
- Buxton, J. (2006). *The political economy of narcotics: Production, consumption & global markets*. London: Zed Books.
- Buxton, J. & Bingham, T. (2015). *The rise and challenge of dark net drug markets*. Policy brief 7. Global drug policy observatory. Swansea: Swansea University. Retrieved from <http://www.drugsandalcohol.ie/23274/>
- Caudevilla, F., Ventura, M., Fornis, I., Barratt, M. J. et al. (2016). Results of an international drug testing service for cryptomarket users. *International Journal of Drug Policy*, 35, 38-41.
- Christin, N. (2013). *Traveling the Silk Road: A measurement analysis of a large anonymous online*

- marketplace. Proceedings of the 22nd international conference on World Wide Web (WWW '13; pp. 213-224), Rio de Janeiro, Brazil.
- Coomber, R. (2015). A tale of two cities understanding differences in levels of heroin/crack market-related violence – A two city comparison. *Criminal Justice Review*, 40, 7-31.
- Coomber, R., Moyle, L. & South, N. (2016). Reflections on three decades of research on social supply in the UK. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *Friendly business. International views on social supply, self-supply and small-scale drug dealing* (pp. 13-28). Wiesbaden: Springer VS.
- Coomber, R. & Turnbull, P. (2007). Arenas of drug transactions: adolescent cannabis transactions in England – social supply. *Journal of Drug Issues*, 37 (4), 845-865.
- Desroches, F. (2007). Research on upper level drug trafficking: a review. *Journal of Drug Issues*, 37 (4), 827-844.
- Dorn, N., Murji, K. & South, N. (1992). *Traffickers: Drug markets and law enforcement*. London: Routledge.
- European Monitoring Centre for Drugs and Drug Addiction and Europol (2016). *EU drug markets report. In-depth analysis*. EMCDDA – Europol joint publications. Luxembourg: Publications Office of the European Union.
- Fountain, J., Howles, S., Marsden, J., Taylor, C. & Strang, J. (2003). Drug and alcohol use and the link with homelessness: Results from a survey of homeless people in London. *Addiction Research & Theory*, 11 (4), 245-256.
- Gambetta, D. (1988). Mafia: The price of distrust. In: D. Gambetta (Ed.), *Trust: Making and breaking cooperative relations* (pp. 158-175). New York, Oxford: Basil Blackwell.
- Hayek, F. A. von (1969). *Freiburger Studien. Gesamtelte Aufsätze*. Tübingen: J. C. B. Mohr.
- Hough, M. & Natarajan, M. (2000). Introduction: Illegal drug markets, research and policy. In: M. Natarajan & M. Hough (Eds.), *Illegal drug markets: from research to prevention policy, crime prevention studies* (Vol. 11; pp. 1-17). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Jakobi, A. (2018; forthcoming). The crime scene: What lessons for international security? In: A. Gheciu & W. C. Wohlforth (Eds.), *The Oxford handbook of international security*. Oxford: Oxford University Press.
- Martin, J. (2014). *Drugs on the dark net. How cryptomarkets are transforming the global trade in illicit drugs*. Basingstoke: Palgrave Macmillan.
- May, T. & Hough, M. (2004). Drug markets and distribution systems. *Addiction Research & Theory*, 12 (6), 549-563.
- Moeller, K. & Sandberg, S. (2015). Credit and trust management of network ties in illicit drug distribution. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 52 (5), 691-716.
- Paoli, L. (2002). "Flexible hierarchies and dynamic disorder": The drug distribution system in Frankfurt and Milan. *Drugs: Education, Prevention and Policy*, 9 (2), 143-151.
- Polanyi, K. (1997). *The great transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen*. 4. Aufl. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Reuter, P. (1983). Economic consequences of product illegality. In: P. Reuter (Ed.), *Disorganized crime: the economics of the visible hand* (pp. 109-131). Cambridge, MA: MIT Press.
- Reuter, P. (2009). The unintended consequences of drug policies. In: P. Reuter & F. Trautmann (Eds.), *Report on global illicit drug markets 1998-2007*. Full report (pp. 150-160). Brussels: European Commission.
- Reuter, P. & Haaga, J. (1989). *The Organization of high-level drug markets: An exploratory study*. Santa Monica: Rand.
- Reuter, P. & Kleiman, M. A. (1986). Risks and prices: an economic analysis of drug enforcement. *Crime and Justice*, 7, 289-340.
- Reuter, P. & Trautmann, F. (Eds.) (2009). *Report on global illicit drug markets 1998-2007*. Full report. Brussels: European Commission.
- Rhumorbarbe, D., Staehli, L., Broséus, J., Rossy, Q. & Esseiva, P. (2016). Buying drugs on a darknet market: a better deal? Studying the online illicit drug market through the analysis of digital, physical and chemical data. *Forensic Science International*, 267, 173-182.
- Satz, D. (2010). What do markets do? In: D. Satz (Ed.), *Why some things should not be for sale: the moral limits of markets*. Oxford: University Press.
- Soska, K. & Christin, N. (2015). *Measuring the longitudinal evolution of the online anonymous marketplace ecosystem*. Paper presented at the 24th USENIX Security Symposium, Washington, D.C.
- Taylor, M. & Potter, G. R. (2013). From "Social Supply" to "Real Dealing": Drift, friendship, and trust in drug dealing careers. *Journal of Drug Issues*, 43 (4), 392-406.
- Tzanetakis, M. (2015). Online drug distribution: alternatives to physical violence in conflict resolution. In: M. Wouters & J. Fountain (Eds.), *Between street and screen. Traditions and innovations in the drugs field* (pp. 41-56). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Tzanetakis, M. (2016). Building trust and using violence within a drug dealing network in Austria. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *Friendly business. International views on social supply, self-supply and small-scale drug dealing* (pp. 223-239). Wiesbaden: Springer VS.

- Tzanetakakis, M. (2017a). Drogenhandel im Darknet. Gesellschaftliche Auswirkungen von Kryptomärkten. *Aus Politik und Zeitgeschichte*, 67, 46-47, 41-46.
- Tzanetakakis, M. (2017b). Comparing cryptomarkets for drugs. A characterisation of sellers and buyers over time. *International Journal of Drug Policy, Special Issue 'Comparing Drug Policies'* (forthcoming).
- Tzanetakakis, M., Kamphausen, G., Werse, B. & Laufenberg, R. (2016). The transparency paradox. Building trust, resolving disputes and optimising logistics on conventional and online drugs markets. *International Journal of Drug Policy*, 35, 58-68.
- Tzanetakakis, M. & von Laufenberg, R. (2016). Harm Reduction durch anonyme Drogenmärkte und Diskussionsforen im Internet? In: akzept e.V. Bundesverband für akzeptierende Drogenarbeit und humane Drogenpolitik (Hrsg.), 3. *Alternativer Drogen- und Suchtbericht 2016* (S. 189-194). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- van Buskirk, J., Naicker, S., Roxburgh, A., Bruno, R. & Burns, L. (2016). Who sells what? Country specific differences in substance availability on the Agora dark net marketplace. *International Journal of Drug Policy*, 35, 16-23.
- van Hout, M. C. & Bingham, T. (2013a). "Silk Road", the virtual drug marketplace: A single case study of user experiences. *International Journal of Drug Policy*, 24, 385-391.
- van Hout, M. C. & Bingham, T. (2013b). "Surfing the Silk Road": A study of users' experiences. *International Journal of Drug Policy*, 24, 524-529.
- van Hout, M. C. & Bingham, T. (2014). Responsible vendors, intelligent consumers: Silk Road, the online revolution in drug trading. *International Journal of Drug Policy*, 25, 183-189.
- Werse, B. & Bernard, C. (Eds.) (2016a). *Friendly business – international views on social supply, self-supply, and small-scale drug dealing*. Wiesbaden: Springer VS.
- Zaitch, D. (2005). The ambiguity of violence, secrecy, and trust among Colombian drug entrepreneurs. *Journal of Drug Issues*, 35, 201-228.



Dr. Meropi Tzanetakakis

Politikwissenschaftlerin

FWF Erwin-Schrödinger Postdoctoral Fellow,
Department of Criminology and Sociology of
Law, University of Oslo

meropi.tzanetakakis@univie.ac.at

Bereits eine Zigarette am Tag erhöht Risiko auf Herzinfarkt und Schlaganfall

Für die Schädlichkeit des Tabakrauchens gibt es offenbar keinen Schwellenwert. Nach den Ergebnissen einer Metaanalyse im Britischen Ärzteblatt (BMJ 2018; 360: j5855) erhöht bereits eine einzige Zigarette am Tag das Risiko auf Herzinfarkt und Schlaganfall, und zwar in einem zur Dosis überproportionalen Maß.

Obwohl die Gefahren des Tabakrauchens lange bekannt sind, soll es weltweit 900 Millionen Raucher geben. In den westlichen Ländern, in denen die Zigarettenschachteln in zunehmend drastischer Weise auf die Risiken hinweisen, ist es derzeit in Mode, den Konsum auf wenige Zigaretten am Tag zu beschränken. Die Hoffnung, dabei den Risiken zu entgehen, wird sich laut Allan Hackshaw vom University College London jedoch nicht erfüllen.

Hackshaw und Mitarbeiter haben die Daten von 141 prospektiven Kohortenstudien aus 21 Ländern und Regio-

nen ausgewertet, die den Einfluss des Rauchens auf Herz-Kreislauf-Erkrankungen untersucht haben und dabei verschieden starke Raucher miteinander verglichen.

Die Forscher fanden heraus, dass Männer, die 20 Zigaretten am Tag rauchen, etwa doppelt so häufig wie Nichtraucher eine koronare Herzkrankheit entwickeln (relatives Risiko 2,04). Männer, die nur eine Zigarette am Tag rauchen, haben keinesfalls nur fünf Prozent, sondern 46 Prozent dieses Risikos. Bei Frauen entfallen 31 Prozent des Risikos auf die erste tägliche Zigarette.

Rauchen erhöht auch das Risiko auf einen Schlaganfall. Bei 20 Zigaretten am Tag ist das Risiko für Männer um 25 Prozent und für Frauen um 30 Prozent erhöht. Auch hier ist der Einfluss der ersten täglichen Zigarette am größten. Hackshaw gibt den Anteil für Männer mit 41 Prozent und für Frauen mit 34 Prozent an.

Die Erkenntnis, dass beim Tabakrauch eine geringe Exposition das Risiko überproportional steigert, ist eigentlich nicht neu. Die epidemiologischen Studien zum Passivrauchen haben gezeigt, dass bereits geringe Mengen Tabakrauch ausreichen, um dem Organismus Schaden zuzufügen. Die Ursache ist nicht klar. Die Herz-Kreislauf-Erkrankungen werden heute auf eine Schädigung der Endothelien, Störungen der Zellfunktion und auf eine Förderung der Atherosklerose zurückgeführt. Laut Hackshaw wurden in experimentellen Studien bereits nach dem Rauchen einer einzigen Zigarette schädliche Effekte auf die Funktion der Blutgefäße nachgewiesen. 

Wie Alkohol Krebs auslöst

Alkoholische Getränke erhöhen das Krebsrisiko, weil der Metabolit Acetaldehyd, der auch für den „Kater“ verantwortlich gemacht wird, die DNA schädigt. Dies zeigt eine Reihe von experimentellen Studien, die jetzt in Nature (2018; doi: 10.1038/nature25154) veröffentlicht wurden.

Die Natur hat die meisten Menschen gut auf den versehentlichen Verzehr vergorener Früchte vorbereitet. Der zugeführte Alkohol (Ethanol) wird mit der Alkohol-Dehydrogenase (ADH) zu Acetaldehyd umgewandelt, das dann sofort mit Aldehyd-Dehydrogenasen (ALDH) weiter zu Acetat verstoffwechselt wird. Acetat kann dann zur Synthese von Fettsäuren verwendet werden, weshalb häufiger Alkoholkonsum dick macht.

Wenn ALDH fehlt, kommt es zu einer Akkumulation von Acetaldehyd, was Kopfschmerzen zur Folge hat. Etwa 540 Millionen Asiaten vertragen

deshalb keinen Alkohol, und Alkoholkranken kann durch die Verordnung von Disulfiram, das ALDH blockiert, die Freude am Alkoholkonsum vergällt werden. Kopfschmerzen sind jedoch nicht der einzige Schaden, den Acetaldehyd im Körper anrichtet.

Nach den Experimenten, die ein Team um Ketan Patel von der Universität von Cambridge jetzt vorstellt, kann Acetaldehyd die DNA schädigen. Acetaldehyd verursacht dabei in erster Linie Doppelstrangbrüche. Dies könnte das erhöhte Krebsrisiko, das in epidemiologischen Studien für mindestens sieben Krebsarten gefunden wurde, plausibel erklären. Denn Krebs ist in der Regel die Konsequenz von Mutationen, die sich aus einer fehlerhaften Reparatur der DNA ergeben können.

Die Experimente zeigen, dass die meisten Doppelstrangbrüche durch das FANCD2-System repariert werden – andere Systeme wie die „Non-homologous end-joining“ und die homologe

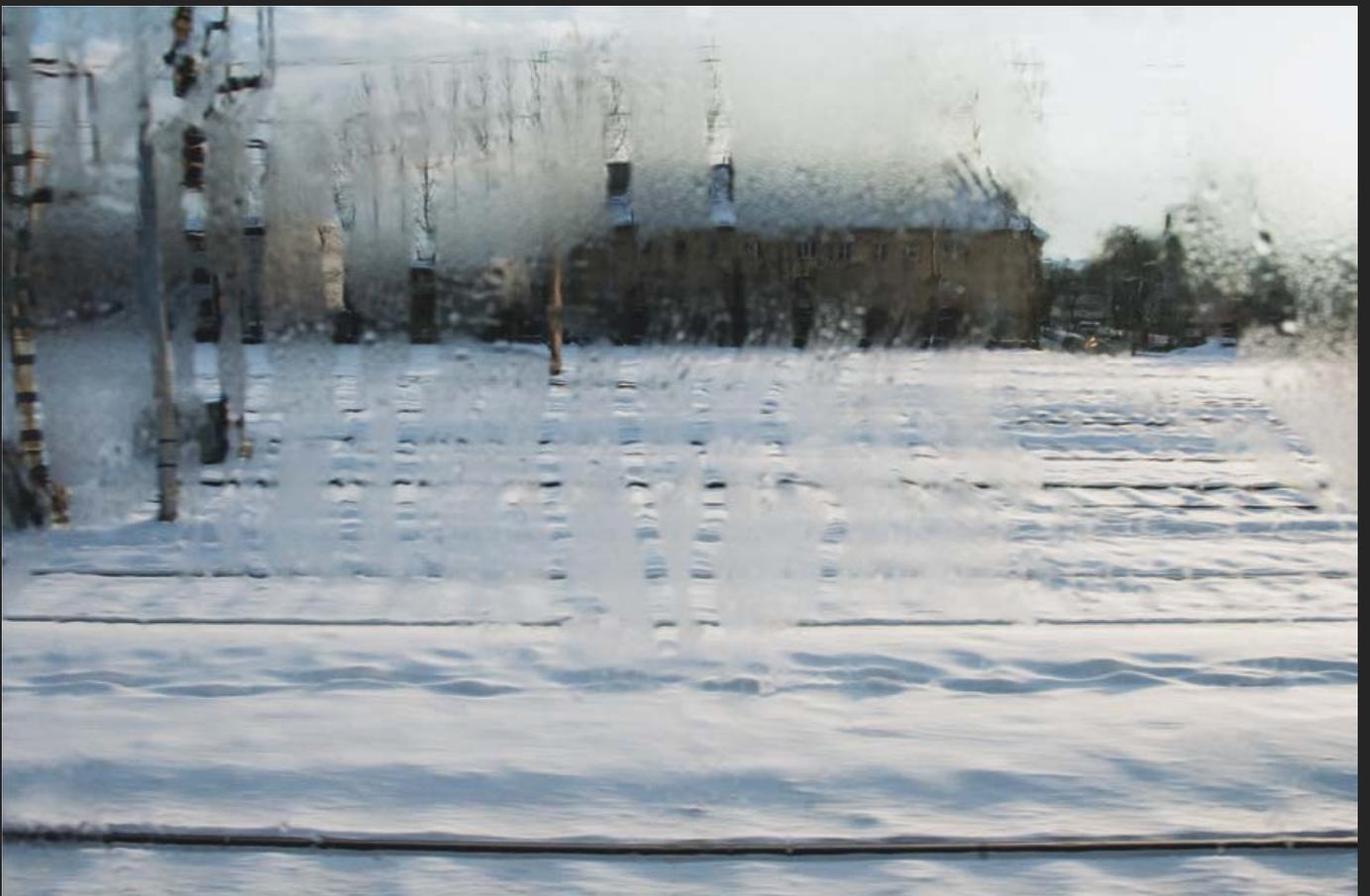
Rekombination könnten jedoch auch eine Rolle spielen.

Mutationen im FANCD2-Gen sind die Ursache der Fanconi-Anämie. Japanische Kinder, bei denen neben dem FANCD2-Gen auch das ALDH-Gen defekt ist, entwickeln frühzeitig ein Knochenmarkversagen. Und erwachsene Japaner, die trotz des fehlender ALDH Alkohol konsumieren, haben ein erhöhtes Risiko, an Speiseröhrenkrebs oder Kopf-Hals-Tumoren zu erkranken.

Im Prinzip sollten nach den vorgestellten Studien Patienten, die mit Disulfiram behandelt werden, ein erhöhtes Krebsrisiko haben. Epidemiologische Studien weisen jedoch eher darauf hin, dass Disulfiram eine krebspräventive Wirkung hat. Eine Phase 2-Studie kam sogar zu dem Ergebnis, dass Disulfiram die Wirkung einer Chemotherapie beim nichtkleinzelligen Lungenkrebs verstärkt (Oncologist 2015; 20; 366-7). Diese Diskrepanz zeigt, dass tierexperimentelle Studien in erster Linie die Mechanismen einer Krebsentstehung klären können, aber keine Aussagen über das tatsächliche Risiko erlauben. 









Drogenkonsum und Drogenerwerb – Ergebnisse einer Online-Umfrage im deutschen Sprachraum

Gerrit Kamphausen & Bernd Werse

Abstract: In diesem Beitrag werden die Ergebnisse einer deutschsprachigen Online-Befragung von überwiegend erfahrenen Konsument_innen illegaler Drogen zu ihren Erfahrungen mit dem Drogenerwerb zusammengefasst. Freunde und Bekannte werden am häufigsten als Bezugsquellen genannt, gefolgt von Privatdealern. Die meisten deutschsprachigen Teilnehmer_innen versorgen sich demnach über soziale Vertriebswege mit Drogen zum Eigenverbrauch. Hohe Anteile der Befragten haben beim Drogenkauf Betrugserfahrungen gemacht; signifikante Minderheiten berichten über Bedrohungen oder Gewalt. Rund jede/r Fünfte hat mindestens einmal Drogen online bestellt. Aus den Ergebnissen zum sozialen Charakter der Drogendistribution ergibt sich, dass die Strafverfolgung der unteren Handelsebenen kaum effektiv ist. Gleichzeitig sind die Konsumierenden aufgrund der Illegalität vielfältigen potenziellen Risiken ausgesetzt.

Einleitung, Ziel der Untersuchung

In diesem Beitrag werden die Ergebnisse einer Online-Befragung zu Drogenerwerb, Social Supply und profitorientiertem Kleinhandel zusammengefasst, die als Teil des Forschungskonsortiums „Drogen und organisierte Kriminalität“ (DROK) durchgeführt wurde¹. Social Supply bezeichnet sozial geprägte Vertriebswege für Drogen, also gemeinsamen Konsum, unentgeltliche Weitergabe und Verkauf zum Selbstkostenpreis (vgl. Coomber & Turnbull, 2007; Coomber & Moyle, 2013; Coomber et al., 2015; Werse & Bernard, 2016; Taylor & Potter, 2013; Potter, 2009). Ziel dieser Untersuchung war es, eine möglichst große Stichprobe von möglichst drogenerfahrenen Personen in Deutschland, Österreich und der Schweiz zu erreichen, die Fragen zu den Modalitäten des Erwerbs illegaler Drogen beantworten, um nähere Erkenntnisse über Strukturen der untersten

Ebenen des Kleinhandels sowie deren mögliche Assoziation mit Methoden und Strukturen der organisierten Kriminalität (OK) zu gewinnen. Einziges Auswahlkriterium für die Teilnahme war Konsumerfahrung mit illegalen Drogen.

Der allergrößte Teil der Antwortenden stammt aus Deutschland, gefolgt von Teilnehmenden aus Österreich und der Schweiz sowie vereinzelt aus anderen Ländern. Insgesamt kann der Datensatz als gemeinsames Ergebnis für den gesamten deutschen Sprachraum betrachtet werden.

Die Teilnahme war generell anonym und freiwillig. Der Fragebogen behandelt vier hauptsächliche Themenblöcke: Zunächst wurden mit Lebenszeit- und 30-Tages-Prävalenz gängige Konsumkennzahlen der Teilnehmer_innen für verschiedene Substanzen abgefragt. Gemeinsam mit der jeweiligen Zeitspanne wurde die Konsumhäufigkeit abgefragt, so dass sich z.B. Probierkonsum und ehemals hochfrequenter, aber inzwischen beendeter Konsum auf die Lebenszeit gesehen unterscheiden lassen und innerhalb der Monatsprävalenz der tägliche Konsum abgefragt wurde.

Für Themenblock zwei wurden soziale Bezugswege (Social Supply sowie Gratiskonsum) abgefragt, um diese von Themenblock drei, den Einkäufen bei profitorientierten Dealer_innen unterscheiden zu können. Beim Einkauf von profitorientierten Dealer_innen wurde einerseits auf soziale Merkmale, andererseits auf eventuelle negative Erlebnisse geachtet. Themenblock drei enthält ergänzend einige Fragen zur Rolle der organisierten Kriminalität im Kleinhandel, inklusive eigener Erfahrungen mit Gewalt, Betrug, Bedrohung und anderweitiger Kriminalität. Schließlich wurden im vierten Themenblock die Erfahrungen mit Bestellungen von Drogen im Internet (einschließlich dem sogenannten „Darknet“; vgl. Tzanetakis in dieser Ausgabe) abgefragt. Insgesamt wurde damit das gesamte Feld der möglichen Bezugsquellen erfasst. Aufgrund der inhaltlichen Heterogenität der vier Themenblöcke findet sich in

¹ Gefördert vom Bundesministerium für Bildung und Forschung im Rahmen des Förderprogramms „Zivile Sicherheit – Schutz vor organisierter Kriminalität“.

jedem der zugeordneten Abschnitte eine kurze Interpretation der Daten sowie ein allgemeines Fazit am Ende des Beitrags.

Die Daten lassen Rückschlüsse auf die Art und Weise zu, wie sich der Markt trotz aller Widrigkeiten selbst reguliert, was wiederum Rückschlüsse auf abstinenzorientierte Behandlung und die aktuelle Drogenpolitik ermöglicht.

Methode und Datensatz

Mittels eines Online-Erhebungsinstrumentes wurden 2.833 Teilnehmer_innen erreicht, die den Fragebogen komplett ausgefüllt bzw. nur einzelne Fragen ausgelassen haben. Die Erhebungsphase fand von Januar bis März 2016 statt. Die Daten sind aufgrund der Art der Erhebung und der Struktur des Datensatzes nicht repräsentativ. Der Teilnahmelink wurde möglichst breit gestreut, u.a. in Drogenforen, über Präventions- und Aktivistensites sowie über Einrichtungen der Drogenhilfe, wo Klient_innen aktiv von Mitarbeiter_innen auf die Erhebung aufmerksam gemacht wurden.

Die meisten der Befragten stammen aus Deutschland (2.571), gefolgt von Österreich (127) und der Schweiz (42), der kleine Rest verteilt sich auf die gesamte westliche Welt mit Schwerpunkt Europa (u.a. Niederlande und Belgien). Das Durchschnittsalter liegt bei 27,4 Jahren (Median 24 Jahre). Die Geschlechter sind sehr ungleich verteilt (15% weiblich): Frauen konsumieren zwar üblicher Weise weniger Drogen als Männer (vgl. SAMHSA, 2014), aber das Ausmaß des Geschlechterungleichgewichtes lässt darauf schließen, dass sie auch das Internet im Hinblick auf Drogen anders nutzen als Männer. Zudem kann vermutet werden, dass dieses Resultat zu einem gewissen Teil Ausdruck des Umstandes sein könnte, dass sich konsumierende Frauen weniger an der Drogenbeschaffung beteiligen (vgl. Werse & Bernard, 2016b).

Ergebnisse

Im Folgenden werden die Befragungsergebnisse der vier Hauptthemen überblicksartig vorgestellt.

Prävalenz

Prävalenzraten werden meist als Teil repräsentativer Umfragen zur Verbreitung von Drogen in der Bevölkerung erhoben. Dabei wird zu meist nur auf prozentuale Veränderungen gegenüber dem vorherigen Turnus geachtet. Dabei entfällt allerdings, dass die Unterschiede zwischen den abgefragten Zeitspannen bei den Teilnehmer_innen selbst aussagekräftig sind. Generell ist die Lebenszeitprävalenz deutlich höher als die 30-Tages-Prävalenz, welche selbst wiederum deutlich höher ist als aktueller täglicher Konsum. Dies gilt für alle abgefragten Drogen (siehe Tabelle 1). Wie in sämtlichen Breitenbefragungen zum Drogenkonsum ist dabei Cannabis die meistkonsumierte Droge; fast neun von zehn Befragten haben in den letzten 30 Tagen konsumiert und mehr als ein Drittel konsumiert täglich. Allerdings zeigen die ebenfalls hohen Zahlen für die Lebenszeit-Prävalenz von Ecstasy, Speed und Kokain, sowie die nennenswerten Anteile von aktuell diese Substanzen Konsumierenden, dass es sich um eine nicht nur im Hinblick auf Cannabis ausgesprochen drogenaffine Stichprobe handelt (siehe Tabelle 1). Insgesamt haben 78 Prozent Konsumerfahrungen mit illegalen Drogen außer Cannabis und 36 Prozent haben auch mindestens eine dieser Drogen in den letzten 30 Tagen konsumiert. Täglicher Konsum ist bei diesen Drogen aber im Unterschied zu Cannabis die absolute Ausnahme.

Bei allen Vorbehalten angesichts der Selektivität der Stichprobe zeigen die großen Unterschiede bei den Prävalenzraten eindrücklich auf, dass jeweils einer großen Anzahl von Menschen, die eine jeweilige Droge nur probieren, eine relativ kleine Anzahl von aktuell Konsumierenden und eine sehr kleine Menge an Intensivkonsument_innen gegenübersteht. Diese Beobachtung steht gängigen Vorstellungen über den Verlauf von Drogenkarrieren entgegen, bei denen häufig nur in zwei Kategorien gedacht wird: Entweder der Konsum wird mit professioneller Hilfe, z.B. Substitutionsbehandlung oder auch Entgiftung, beendet oder ohne professionelle Hilfe. Letzteres deckt das Spektrum von der spontanen Remission über das unwillkürliche „Herauswachsen“ aus dem Konsum (vgl. Winick, 1962) bis zur konkret geplanten, aber ohne professionelle Hilfe durchgeführten Beendigung des Konsums ab.

Tabelle 1

Prävalenzraten
für ausgesuchte Drogen
(in %)

N = 2.833	Cannabis	Ecstasy	Speed	Kokain	Crack	Heroin	Crystal	LSD
Lebenszeit	99	60	58	42	4	8	12	39
30 Tage	87	20	20	9	0,3	1	2	6
täglich	37	–	0,8	0,1	–	0,3	0,1	–

Allerdings sind alle diese Denkansätze davon geprägt, dass Drogenkonsum grundsätzlich als problematisch zu sehen ist und daher

- a) beendet werden muss und
- b) die Beendigung schwierig ist und daher als nennenswerte Besonderheit gilt.

Betrachtet man die hier erhobenen Prävalenzdaten unabhängig von diesen beiden einschränkenden Prämissen, dann zeigt sich, dass mit den oben genannten Erklärungen nur die Sonderfälle beschrieben sind. Auf diesen liegt lediglich ein größeres Augenmerk, was mit einer politisch und medizingeschichtlich begründeten Fokussierung auf Problemfälle zu begründen ist (vgl. Acker, 2006). Die hier vorgestellten Daten (wie im Grunde auch jede Repräsentativbefragung zum Thema; z.B. aktuell: Gomes de Matos et al., 2016) belegen deutlich, dass der meiste Drogengebrauch – und zwar bei allen Substanzen – Probier-, Gelegenheits- oder kontrollierter Konsum ist (zur inhaltlichen Begründung des Konzeptes des kontrollierten Konsums vgl. Zinberg, 1984). Aber erstens ist diese Sichtweise in der Öffentlichkeit kaum bekannt – insbesondere nicht bei Politiker_innen, Strafverfolger_innen sowie den Konsument_innen selbst – und zweitens ist die althergebrachte medizinische Sichtweise, jedweden Drogenkonsum als Krankheit oder zumindest als persönliches Defizit zu deuten, immer noch verbreitet, obwohl sie mit Prävalenzraten und Daten zur Konsumhäufigkeit nicht begründbar ist („pathologisches Paradigma“; Groenemeyer, 2012, S. 434).

Die hier vorliegenden Prävalenzraten bieten mithin eine zumindest ungefähre quantifizierende Vorstellung aktueller Ausprägungen von sozialer Drogenkonsumkultur. Diese soziale Realität sollte bei der Thematisierung von eventuellen Problemfällen stets mitgedacht werden: solche Problemfälle sind eine Besonderheit, eine Ausnahme und nicht die Regel.

Bezugswege, insbesondere Social Supply

Die Distribution illegaler Drogen ist ebenso weitgehend sozial und kulturell geprägt. Be-

trachtet man die Bezugswege bei den jeweiligen Konsumerfahrungen, so zeigt sich, dass Social Supply und die Weitergabe mit geringer Profiterzielung (sog. „minimally commercial supply“; vgl. Coomber & Moyle, 2013) die logische Entsprechung dieser Annahme sind. Personen, die ihre Drogen innerhalb eines Netzwerkes von Freunden und Bekannten erwerben und konsumieren, erhalten diese oft kostenlos oder zum Einkaufspreis. Daher ist die Versorgung durch Freunde und Bekannte die gängigste Form, selbst bei „harten“ Drogen wie Heroin, Crack und Crystal Meth (siehe Tabelle 2).

Auch beim Kauf von Privatdealer_innen – grundsätzlich die zweitgrößte Kategorie außer bei Crack – spielt Vertrauen als soziale Grundlage des Drogenerwerbs eine große Rolle. Dies sieht man daran, dass die meisten Teilnehmer_innen ihre Dealer_innen über Freunde kennengelernt haben (48%) oder bereits vor dem Beginn der Geschäftsbeziehung befreundet waren (38%). Bei den meisten Privatdealer_innen handelt es sich daher um sogenannte „User-Dealer“, die nur persönlich bekannte Kund_innen bedienen und zumeist kaum mehr verdienen, als nötig ist, um den eigenen Konsum zu finanzieren. Diese Personen sind häufig gesellschaftlich und gesundheitlich schlechter gestellt als ihre Kund_innen, so dass hier eigentlich besondere Hilfs- und Ausstiegsprogramme angebracht wären als die Strafverfolgung (vgl. Benso, 2010).

Andere Erwerbsformen sind seltener: Insbesondere bei Cannabis sind z.B. der Import und der Eigenanbau relevant. Für den deutschen Teil des Samples ist zu vermuten, dass es sich beim Import hauptsächlich um kleine Mengen aus den Niederlanden handelt. Der Straßenhandel ist lediglich bei Crack und Heroin relevant, als Ausweichmöglichkeit auch bei Cannabis. Clubdealer_innen sind lediglich bei den gängigen Partydrogen relevant, und vergleichsweise wenige Befragte haben die jeweiligen Drogen schon einmal online gekauft (siehe Tabelle 2). Einschränkend zu den oben genannten Daten ist zu betonen, dass nur die Lebenszeiterfahrung mit unterschiedlichen Drogenquellen abgefragt wurde. In anderen Erhebungen zum Thema, in denen auch die Häufigkeit der

	Cannabis (n = 2.812)	Ecstasy (n = 1.653)	Speed (n = 1.699)	Kokain (n = 1.183)	Crack (n = 100)	Heroin (n = 222)	Crystal (n = 349)	LSD (n = 1.100)
Freunde	86	77	76	74	49	59	67	73
Privatdealer	75	54	53	39	27	46	39	39
Clubdealer	13	36	26	11	4	2	9	15
Straßendealer	36	12	11	14	31	38	12	5
Import	34	2	2	3	3	9	6	3
Online-Kauf	12	12	9	6	–	8	5	14
Eigenanbau	34	–	–	–	–	–	–	–

Tabelle 2

Unterschiedliche Bezugswege beim Drogenerwerb (Mehrfachantworten möglich; Angaben in %).

Nutzung ermittelt wurde, wurde allerdings deutlich, dass Freunde/Bekannte sogar noch bedeutsamer sind als es die obigen Daten suggerieren; sie werden um ein Vielfaches häufiger genutzt als andere Kaufmöglichkeiten (vgl. diverse Artikel in Werse & Bernard, 2016a).

Erfahrungen mit Dealer_innen

Etwas weniger als die Hälfte derjenigen, welche die entsprechende Frage beantwortet haben (44% von $n = 2.424$), haben angegeben, kontinuierlich eine/n Dealer_in zu konsultieren. Die durchschnittliche Dauer der Geschäftsbeziehung beträgt 4,3 Jahre (Median 3 Jahre; min.: 1, max.: 35 Jahre; $n = 797$).

Im Hinblick auf die Rolle der organisierten Kriminalität aus Sicht der Konsument_innen wurde zunächst abgefragt, ob der/die jeweilige Stammdealer_in alleine oder mit anderen arbeitet. 61 Prozent der Teilnehmer_innen, welche diese Frage beantwortet haben ($n = 967$), haben angegeben, der/die jeweilige Dealer_in arbeite allein. Wenn der/die Dealer_in nicht alleine arbeitet, dann zumeist mit Verwandten oder Freunden (18%), mit Geschäftspartnern (15%) oder mit Angestellten (7%). Allerdings wurde die gesonderte Frage, ob der/die jeweilige Dealer_in Teil der organisierten Kriminalität sei, zumeist verneint (81%). Das bedeutet, dass manche Antwortenden bei einem/einer Dealer_in einkaufen, der oder die per gesetzlicher Definition zur organisierten Kriminalität zählt, der Wahrnehmung der Kund_innen nach aber eben nicht. Diese Beobachtung deckt sich mit den Ergebnissen der qualitativen Interviews mit Dealer_innen (Egger & Werse in dieser Ausgabe): diejenigen, die im privaten Setting arbeiten, tun dies nicht selten gemeinsam mit anderen, ohne dass sie dies selbst als „Organisation“ bezeichnen würden. Es handelt sich bei der Anwendung der offiziellen Definition demgemäß um eine Zuschreibung, bei der weder

das gängige Bild der organisierten Kriminalität, wie man es z.B. in den Tagesmedien findet, noch die besagte Definition mit der Wahrnehmung der Konsument_innen übereinstimmt (vgl. Paoli in dieser Ausgabe).

Da es sich trotz der großen Bedeutung von Freundschaft und Vertrauen immer noch um einen illegalen Markt handelt, wurde auch nach negativen Erlebnissen beim Drogenerwerb gefragt. Es zeigt sich, dass schlechte Qualität und Betrug (inklusive dem Kauf von „Fake-Drogen“) mit Abstand die größten Probleme für Konsumierende darstellen; zudem hat knapp die Hälfte die Erfahrung eines unerwünschten Drogenangebots gemacht (siehe Tabelle 3).

Demgegenüber sind Gewalterlebnisse vergleichsweise selten; etwas häufiger wurden Bedrohungen erlebt. Bemerkenswert ist die Anzahl der Befragten, die von Handelspartnern an die Polizei verraten wurden. Da hier keine Vergleichswerte existieren, kann nur interpretativ abgewogen werden, ob es sich bei den gemessenen elf Prozent um einen niedrigen oder hohen Wert handelt.

Einerseits handelt es sich nur um eine Minderheit, die eine derartige Erfahrung gemacht hat, weshalb das Drogenverbot nicht ansatzweise seinem Anspruch gerecht wird, den Markt auf diese Weise zu verunsichern. Andererseits wurde konkret nach dem Verrat durch Handelspartner – die den obigen Ergebnissen zufolge zumeist in irgendeiner Form Vertraute oder sogar Freunde sind – gefragt. Häufig wird dazu das Mittel der Erpressung durch erhöhte Strafandrohung seitens der Strafverfolger oder der Einsatz informeller Mitarbeiter, die auf Anweisung eines Führungsbeamten Belastungsmaterial aktiv erzeugen, angewendet. Die obigen Zahlen deuten darauf hin, dass derart fragwürdige Methoden seitens der Sicherheitsbehörden durchaus einen nennenswerten Teil der Konsumierenden betreffen könnten. Angesichts dessen, dass es sich hier um die Lebenszeiterfahrungen von überwiegend regel-

Tabelle 3

Negative Erfahrungen
beim Drogenkauf
(Angaben in %)

Mir wurde schlechte Qualität verkauft ($n = 2.744$)	80
Ich wurde um Geld oder Ware betrogen ($n = 2.722$)	62
Mir wurden Drogen angeboten, die ich nicht nehmen will ($n = 2.697$)	48
Mir wurden „Fake-Drogen“ verkauft ($n = 2.687$)	29
Ich wurde bedroht ($n = 2.667$)	14
Ich wurde von Handelspartnern an die Polizei verraten ($n = 2.661$)	11
Ich wurde überfallen und/oder beraubt ($n = 2.668$)	9
Mir wurde Gewalt angetan ($n = 2.657$)	5
Mir wurden ungefragt Drogen verabreicht ($n = 2.661$)	5
Ich wurde zu Arbeit oder Dienstleistungen gezwungen ($n = 2.655$)	0,9
Ich wurde zu Sex gezwungen ($n = 2.658$)	0,6

mäßigen, sozial integrierten Konsumierenden handelt, sprechen die relativ niedrigen Werte gegen die Sinnhaftigkeit polizeilicher Ermittlungen auf dem Drogenmarkt der unteren Ebenen, insbesondere mit Blick auf die Relation von fehlendem quantitativen Erfolg bei gleichzeitigem Einsatz rechtsstaatlich fragwürdiger Mittel (vgl. zur Analyse der polizeilichen Perspektive Steckhan in dieser Ausgabe).

Online-Kauf

Drogenbestellungen über das Internet sind kein wirklich neues Phänomen (vgl. Power, 2013), jedoch ist die massentaugliche Anwendung mittels kompletter Online-Marktplätze relativ neu (vgl. zur Einführung Barratt, 2012; Aldridge & Décarry-Héty, 2014). Dies liegt unter anderem an der Verwendung bestimmter technischer Mittel wie z.B. dem TOR-Netzwerk (das Zugang zum sogenannten „Darknet“ ermöglicht), in dem IP-Adressen nur schwer zurückverfolgbar sind, und ebenso der Zahlmethode mittels sogenannter Kryptowährungen (z.B. Bitcoin). Zusätzlich gibt es verschiedene weitere Angebote im von Suchmaschinen erfassten Internet: Händler von „Legal Highs“ bzw. neuen psychoaktiven Substanzen², aber auch niederländische Smartshops, die z.B. psilocybinhaltige „Trüffel“ auch außerhalb der Niederlande liefern.

Insgesamt 20 Prozent der Teilnehmer_innen ($n = 562$) haben Erfahrung mit Drogenbestellungen im Internet. Die meistbestellten Drogen sind Cannabis, Ecstasy und LSD. Die am häufigsten genutzten Quellen sind Darknet-Märkte (58%), separate Shops einzelner Anbieter_innen/Dealer_innen (36%) und Drogenforen mit Handelssektion (14%). Die Gründe für eine Bestellung sind eine größere Auswahl an Verkäufer_innen und Produkten (55%), gefolgt von der Erwartung, Drogen von besserer Qualität zu erhalten (54%). Das Rating und Feedback eines Anbieters bzw. einer Anbieterin ist ebenfalls wichtig (45%). Darüber hinaus sind ein geringerer Preis als auf traditionellen Märkten (42%), Neugier (41%) und das einfache Prozedere der Bestellung (40%) relativ wichtige Gründe für den Kauf im Internet. Weniger wichtig sind die Gewohnheit, im Internet regelmäßig legale Waren zu bestellen (31%), das Design des Internetshops (23%) und der Umstand, keine/n „real-life“ Dealer_in zu kennen (19%). Insgesamt ist davon auszugehen, dass Drogenkäufe im Internet einige spezifische Eigenschaften haben, die diese vom traditionellen Drogenkauf un-

terscheiden (vgl. Tzanetakis et al., 2016), in der Breite bisher aber kaum relevant sind.

Diskussion

Obwohl der Datensatz nicht repräsentativ ist, gehen aus der Analyse einige bemerkenswerte Ergebnisse hervor, die Annahmen konterkarieren, die häufig immer noch drogenpolitischen Entscheidungen zugrunde liegen: zum einen, dass jeglicher Konsum illegaler Drogen als negativ bzw. schädlich zu betrachten ist bzw. Konsument_innen per se als krank zu betrachten sind; zum anderen, dass Dealer_innen generell böse, profitgierig und rücksichtslos seien. Unsere Daten belegen zum einen, dass bei allen Drogen jeweils ein hoher Anteil der Konsument_innen die Substanzen in einem ausgesprochen begrenzten Rahmen konsumiert. Und auch das gängige Bild des bösartigen Dealers hat keinen Bestand, wie frühere Studien (vgl. insbesondere Coomber, 2006) und die hier präsentierten Daten zeigen. Vielmehr besteht der Schwarzmarkt für Drogen aus informellen Netzwerken, welche die eingeschränkte Verfügbarkeit unterlaufen. Untereinander persönlich bekannte und vertraute Konsument_innen helfen sich gegenseitig, etwaige Unwägbarkeiten des Marktes und der Strafverfolgung zu überwinden. Zwischenmenschliches Vertrauen wiegt insgesamt schwerer als staatliche Versuche der Zersetzung sozialer Beziehungen auf dem Drogenmarkt. Gleichzeitig sind Menschen, die sich auf dem Schwarzmarkt mit psychoaktiven Substanzen versorgen, grundsätzlich den diesem Markt immanenten Risiken ausgesetzt. Letztere bestehen aber weniger in der Gefahr durch Strafverfolgung (vor allem, wenn der Handel weitgehend im privaten Umfeld stattfindet; vgl. Egger & Werse in dieser Ausgabe), sondern weit überwiegend in den möglichen kriminellen Begleiterscheinungen (vor allem schlechte Qualität und Betrug, in geringerem Maße aber auch Eigentums- und Gewaltdelikte). Auch wenn diese Risiken häufig durch den ausgesprochen sozialen Charakter der Drogendistribution vermieden werden, so sind sie doch ein direktes Ergebnis der gängigen Verbotspraxis und von deren Wirkung auf die Handelsmodalitäten. Dementsprechend ist die Geeignetheit, Erforderlichkeit und Verhältnismäßigkeit der Strafverfolgung nicht nur im Hinblick auf die grundsätzlichen – und offenbar verfehlten – Ziele, sondern auch aus pragmatischen und humanistischen Gründen anzuzweifeln.

² Nach der Nutzung dieser Angebote wurde bewusst nicht gefragt, da es sich zum Zeitpunkt der Befragung nicht generell um illegale Angebote gehandelt hat.

Literatur

- Aldridge, J. & Décary-Héту, D. (2014). *Not an "Ebay for drugs": The cryptomarket "Silk Road" as a paradigm shifting criminal innovation*. doi:10.2139/ssrn.2436643
- Barratt, M. J. (2012). Silk Road: eBay for drugs. Letter to the editor. *Addiction*, 107, 683.
- Benso, V. (2010). User-dealer, those who have been forgotten by harm-reduction. *SuchtMagazin* 5, 34-36.
- Coomber, R. (2006). *Pusher myths: Re-situating the drug dealer*. London: Free Association Books.
- Coomber, R. & Moyle, L. (2013). Beyond drug dealing: developing and extending the concept of "social supply" of illicit drugs to "minimally commercial supply". *Drugs: Education, Policy and Prevention*, 21, 157-164.
- Coomber, R., Moyle, L. & South, N. (2015). The normalisation of drug supply: The social supply of drugs as the "other side" of the history of normalisation. *Drugs: Education, Prevention and Policy*, 23 (3), 255-263. doi:10.3109/09687637.2015.1110565
- Coomber, R. & Turnbull, P. (2007). Arenas of drug transactions: Adolescent cannabis transactions in England – Social supply. *Journal of Drug Issues*, 37, 845-866.
- Gomes de Matos, E., Atzendorf, J., Kraus, L. & Piontek, D. (2016). Substanzkonsum in der Allgemeinbevölkerung in Deutschland. Ergebnisse des Epidemiologischen Suchtsurveys 2015. *Sucht*, 62, 271-281.
- Groenemeyer, A. (2012.) Drogen, Drogenkonsum und Drogenabhängigkeit. In: G. Albrecht & A. Groenemeyer (Hrsg.), *Handbuch soziale Probleme* (2. überarb. Aufl., S. 433-493). Wiesbaden: Springer VS.
- Potter, G. (2009). Exploring retail-level drug distribution: social supply, "real" dealers and the user/dealer interface. In: Z. Demetrovics, J. Fountain & L. Kraus (Eds.), *Old and new policies, theories, research methods and drug users across Europe* (pp. 50-74). Lengerich: Pabst Science Publishers.
- Power, M. (2013). *Drugs 2.0 – The web revolution that's changing how the world gets high*. London: Portobello Books.
- Taylor, M. & Potter, G. R. (2013). From "Social Supply" to "Real Dealing": drift, friendship, and trust in drug dealing careers. *Journal of Drug Issues*, 43, 392-406.
- Tzanetakakis, M., Kamphausen, G., Werse, B. & Laufenberg, R. (2016). The transparency paradox. Building trust, resolving disputes and optimising logistics on conventional and online drugs markets. *International Journal of Drug Policy*, 35, 58-68. doi:10.1016/j.drugpo.2015.12.010
- Werse, B. & Bernard, C. (Eds.) (2016a). *Friendly business – international views on social supply, self-supply, and small-scale drug dealing*. Wiesbaden: Springer VS.
- Werse, B. & Bernard, C. (2016b). "The distribution of illicit drugs" – general results. Quantitative findings from a study on socially inconspicuous drug users and dealers. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *Friendly business – international views on social supply, self-supply, and small-scale drug dealing* (pp. 71-91). Wiesbaden: Springer VS.
- Winick, C. (1962). Maturing out of narcotic addiction. *Bulletin on Narcotics*, 14, 1-7.
- SAMHSA (2014). *Results from the 2013 national survey on drug use and health: summary of national findings*. HHS Publication No. (SMA) 14-4863. NSDUH Series H-48. Rockville MD: Substance Abuse and Mental Health Services Administration.
- Zinberg, N. E. (1984). *Drugs, set, and setting – the basis for controlled intoxicant use*. Yale: Yale University Press.



Dr. phil. Gerrit Kamphausen
Soziologe und Kriminologe
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Centre for Drug Research
an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
kamphausen@em.uni-frankfurt.de



Dr. phil. Bernd Werse
Leitender wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Centre for Drug Research
an der Goethe-Universität Frankfurt am Main
werse@em.uni-frankfurt.de

Profitorientierter Kleinhandel mit illegalen Drogen in Frankfurt – Ein Vergleich dreier Dealertypen

Dirk Egger & Bernd Werse

Abstract: Die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich mit unterschiedlichen Erscheinungsformen des Kleinhandels mit illegalen Drogen. Dazu wurden 40 qualitative Interviews mit drei unterschiedlichen Typen von profitorientierten Kleindealern im Raum Frankfurt am Main analysiert:

- a) sozial unauffällige Handelserfahrene (Privatdealer),
- b) Personen, die innerhalb der „offenen Szene“ marginalisierter Drogenkonsument_innen handeln und
- c) Befragte, die u.a. mit Cannabis in der Öffentlichkeit (aber außerhalb der „harten Szene“) dealen.

Die beiden letztgenannten Gruppen weisen dabei weitaus ungünstigere soziodemographische Charakteristika auf als die Privatdealer. Auch die gehandelten Drogen unterscheiden sich erheblich, ebenso wie gehandelte Mengen und Profite: bei den Straßendealern und den Marginalisierten werden im Schnitt deutlich höhere Gewinne erzielt als bei den Sozial Unauffälligen. Nicht nur die Privatdealer, sondern mit Abstrichen auch die anderen Befragten verkaufen mehrheitlich nur an ihnen bekannte Personen. Wichtigstes Initialmotiv für den Drogenhandel ist in allen Gruppen die Finanzierung des eigenen Konsums, während sich andere Motive eher bei den in der Öffentlichkeit Handelnden finden. Auffällig ist, dass sich nicht nur die Marginalisierten, sondern auch die ebenfalls oft aus prekären Verhältnissen stammenden Straßendealer häufig selbst als „süchtig“ bezeichnen, was dann als ein zentraler Grund für ihren Handel benannt wird. Was Merkmale der Organisierten Kriminalität betrifft, so neigen die in der Öffentlichkeit Agierenden wesentlich eher zu „typischen“ OK-Methoden (Gewalt, Bedrohung), während Privatdealer eher Arbeitsteilung betreiben. Gleichzeitig „bezahlen“ die Straßendealer und Marginalisierten für ihre höheren Profite mit einem deutlich höheren Risiko, selbst Gewaltopfer zu werden oder verhaftet und verurteilt zu werden. Insgesamt bestätigen die Beobachtungen Einschätzungen bezüglich „Labeling“ und „sekundärer Devianz“, da sich die deviante Identität von Personen mit ungünstigen Ausgangsbedingungen in vielfältiger Weise durch Prozesse der Selbst- und Fremdstigmatisierung verfestigt – hier auch im Unterschied zu

formell devianten Personen mit weitaus günstigeren sozialen Voraussetzungen.

1 Einleitung

Seit gut zehn Jahren beschäftigt sich die sozialwissenschaftliche Drogenforschung verstärkt mit den untersten Ebenen des Drogenhandels. Dabei wurde eine breite Spanne möglicher Erscheinungsformen und Motivationen der Drogendistribution erkennbar, wobei sich die Charakteristika der Handelsaktivität zwischen und innerhalb verschiedener Gruppen von Handeltreibenden unterscheiden. Studien beschäftigen sich mit dem Übergang von einer rein unentgeltlichen Übergabe (z.B. Hamilton, 2005) über die Weitergabe von Substanzen ohne finanziellen Gewinn (Social Supply; vgl. z.B. Coomber & Turnbull, 2007), über „minimally commercial supply“ (Coomber & Moyle, 2013), d.h. einer Weitergabe mit kleinem finanziellem Gewinn, bis hin zu einer klaren Profitorientierung (etwa: Tzvetkova et al., 2016), wobei der Übergang fließend ist (Lenton et al., 2016; vgl. überblicksartig: Werse & Bernard, 2016a).

Die vorliegende Untersuchung hat ausschließlich Personen im Fokus, die mit dem Drogenverkauf Profit erzielen. Ziel war vor allem, möglicherweise vorhandene Unterschiede in den Modalitäten der Handelsaktivitäten unterschiedlicher Typen von (Klein-)Dealer_innen festzustellen und näher zu betrachten. Besonderes Augenmerk wurde auf die verschiedenen Motivationen, Profitspannen, andere kriminelle Aktivitäten und Erfahrungen mit strafrechtlicher Verfolgung gelegt. Darüber hinaus sollte eruiert werden, inwiefern sich die Befragten selbst als organisiert kriminell sehen und ob die eigene Einschätzung mit der offiziellen des Gesetzgebers kongruent ist.

Vor Beginn der Erhebungen wurden die zu untersuchenden Gruppen definiert. Sozial Unauffällige charakterisieren sich vor allem durch das private Setting der Handelsaktivität (daher werden sie im Folgenden auch teils

als „Privatdealer“ bezeichnet), darüber hinaus haben sie einen vergleichsweise hohen Bildungsstand und verkaufen weit überwiegend an ihren (erweiterten) Freundes- und Bekanntenkreis. Straßendealer hingegen sind an öffentlichen Plätzen zu finden und entstammen häufig einem prekären migrantischen Milieu; ihre Handelsaktivität zielt häufig darauf ab, einen durchschnittlichen Lebensstandard zu erreichen. Dealer_innen aus der „offenen Drogenszene“ finanzieren sich mit ihrer Tätigkeit zumeist den eigenen Konsum, auch weil häufig eine Abhängigkeit von Opioiden besteht und nur wenige andere Möglichkeiten existieren, diese zu finanzieren.

2 Methode

Die Datenerhebungen fanden zwischen dem 14. April 2015 und dem 10. Mai 2016 statt; die insgesamt 40 Interviews wurden von drei Sozialwissenschaftlern durchgeführt. Sie dauerten zwischen 20 und 100 Minuten (Mittelwert: 50 min., Median: 45 min.). Mit allen Befragten wurde sowohl ein qualitatives Interview geführt als auch ein quantitativer Fragebogen bearbeitet. Das qualitative Interview sollte unter Verwendung eines Leitfadens vor allem den Beginn und die Entwicklung der Handelsaktivitäten aus der subjektiven Sicht der Befragten beleuchten. Der quantitative Fragebogen wurde konzipiert, um zusätzlich zu den Aussagen aus dem Interview auch konkrete Angaben, wie beispielsweise die zuletzt gehandelten Substanzen und den damit erzielten Profit, zu erhalten. Auch Merkmale von organisierter Kriminalität (Arbeitsteilung, Anwendung von Gewalt und/oder Einschüchterung sowie hierarchische Strukturen)¹ waren dabei Gegenstand des Kataloges. Die Handelserfahrenen wurden bei Bedarf beim Ausfüllen des Fragebogens von den anwesenden Sozialwissenschaftlern unterstützt, machten die jeweiligen Angaben aber überwiegend ohne Überwachung oder Kontrolle durch diese. In der Auswertung beschränken sich die quantitativen Angaben in Bezug auf den Drogenhandel auf 38 anstatt 40 Personen, da von zwei Befragten bestimmte Aussagen verweigert wurden. Die Auswertung erfolgte vor allem unter Anwendung der qualitativen Inhaltsanalyse (Mayring, 2010); dazu wurden einige Auszählungen der quantitativen Daten, inklusive Ermittlung von Durchschnittswerten, vorgenommen, wobei aufgrund der kleinen Stichprobe nur in

einem Fall ein statistisch signifikanter Unterschied errechnet werden konnte (siehe 3.1).

Die drei Zielgruppen wurden ungefähr in gleichem Maße erreicht: es wurden je 14 (35%) sozial unauffällige Handelserfahrene (vgl. Werse & Bernard, 2016b) und Cannabis-Straßendealer befragt und zwölf (30%) Angehörige der Frankfurter „offenen Drogenszene“ (vgl. Werse et al., 2017). Die Rekrutierung der Befragten fand gezielt anhand der zuvor definierten Gruppenmerkmale statt. Diese waren bei den Straßendealern und solchen der „offenen Szene“ in erster Linie durch den Aufenthaltsort der einzelnen Personen definiert (einschlägige Orte in Frankfurt am Main); bei den sozial Unauffälligen musste dabei auf private Verweisketten und Kontakte aus früheren Untersuchungen zurückgegriffen werden.

3 Ergebnisse

3.1 Soziodemographische Daten

Fünf der Befragten (12,5%) sind weiblich (je zwei sozial Unauffällige und Angehörige der „offenen Szene“, eine weibliche Befragte bei den Straßendealern), der Rest ($n = 35$ bzw. 87,5%) männlich. Das Alter bewegt sich zwischen 22 und 63 Jahren; das Durchschnittsalter beträgt 35,8 Jahre (Median: 32). Die in der „offenen Straßenszene“ Befragten sind dabei mit durchschnittlich fast 50 Jahren älter als die sozial Unauffälligen und die Cannabis-Straßendealer, die jeweils im Schnitt nur rund 30 Jahre alt sind (siehe Tabelle 1); die Differenz erreicht trotz der geringen Fallzahlen sogar statistische Signifikanz (ANOVA/F: 23,3; $p < 0,0012$).

Was die Bildung betrifft, so zeigen sich zwischen den Zielgruppen klare Differenzen: Alle sozial Unauffälligen haben mindestens einen Realschulabschluss (entspricht ungefähr dem österreichischen Pflichtschulabschluss), mehr als die Hälfte sogar Abitur (Matura). Bei den Cannabis-Straßendealern hingegen haben fast zwei Drittel entweder keinen Abschluss oder den Hauptschulabschluss (eine Stufe unter dem Realschulabschluss), und auch der Bildungsgrad in der Straßenszene stellt sich ähnlich dar (siehe Tabelle 1); Abitur hat in diesen beiden Gruppen jeweils nur eine Person. Ähnliche Differenzen zeigen sich beim Arbeitsstatus: Wäh-

¹ Diese Kriterien orientierten sich weitgehend an der von der GAG Polizei/Justiz 1990 entworfenen „Arbeitsdefinition Organisierte Kriminalität“ (BKA, 2017).

² Varianzanalyse (ANOVA = analysis of variance) untersucht, ob die Varianz zwischen den Gruppen größer ist als die Varianz innerhalb der Gruppen. Dadurch kann ermittelt werden, ob die Gruppeneinteilung sinnvoll ist oder nicht bzw. ob sich die Gruppen signifikant unterscheiden oder nicht. Der p -Wert zeigt statistische Signifikanz an. Dabei bedeutet der hier angegebene Wert von $< 0,001$, dass der gemessene Unterschied zwischen den Gruppen mit 99,9%iger Wahrscheinlichkeit nicht zufällig zustande gekommen ist.

	Sozial Unauffällige	„Offene Straßenszene“	Cannabis-Straßendealer
Durchschnittsalter (Jahre)	29,2	47,8	31,9
Eigene Kinder (%)	7	67	21
Schulabschluss: keiner oder Hauptschule (%)	0	50	64
Arbeitslos (%)	8	75	79
Deutsche Staatsbürgerschaft (%)	93	73	29

Tabelle 1

Soziodemographische Daten der Befragten nach Zielgruppe

rend sich dieser bei den sozial Unauffälligen über diverse Kategorien verteilt (vier Studierende bzw. Auszubildende, drei in Teilzeit und fünf in Vollzeit Arbeitende sowie ein Arbeitsloser), sind in den beiden anderen Gruppen jeweils drei Viertel oder mehr arbeitslos (Tabelle 1). Bei der Nationalität schließlich sind abgesehen von einer Person alle sozial Unauffälligen Deutsche; bei den Befragten aus der Straßenszene trifft dies auf drei von zwölf Personen zu, während bei den Cannabis-Straßendealern zehn von 14 nicht die deutsche Staatsbürgerschaft besitzen.

3.2 Generelle Erfahrungen hinsichtlich des Handels mit unterschiedlichen Drogen

Alle 38 Befragten, die entsprechende Angaben im Fragebogen machten, haben Erfahrungen mit der entgeltlichen Weitergabe illegaler Drogen. Genau die Hälfte ($n = 19$) hat auch in den letzten 30 Tagen Drogen verkauft. Der Vergleich der Zielgruppen anhand der quantitativen Daten zeigt, dass Cannabis insgesamt am häufigsten gehandelt wurde, gefolgt von Kokain und Heroin (siehe Tabelle 2). Hier gibt es zum Teil deutliche Unterschiede zwischen den Gruppen der Handelserfahrenen. Beispielsweise spielt

Cannabis eine sehr große Rolle bei den sozial Unauffälligen und den (Cannabis-)Straßenddealern; Kokain wird am ehesten auf der „offenen Szene“ verkauft. Letzteres gilt auch für Heroin, allerdings in weitaus deutlicherer Ausprägung. Jeweils rund ein Drittel hat schon einmal Amphetamin und/oder Ecstasy bzw. MDMA verkauft; dies beschränkt sich nahezu ausschließlich auf die Gruppe der sozial Unauffälligen.

Im Schnitt haben die Befragten mit 18,6 Jahren erstmals illegale Drogen mit Profit verkauft. Im Folgenden sind zwei Aussagen von Interviewpartnern zum Beginn der Handelsaktivität aufgeführt, die Rückschlüsse auf die Entwicklung der jeweiligen Motivation zulassen:

„Erstmal hab ich so mit Freunden angefangen zu kiffen, so aus Spaß halt raus. Und dann, wo des halt auch zur Sucht halt wurde, hab' ich auch angefangen zu handeln. Weil, ich konnt' mir das halt nicht jeden Tag leisten und das jeden Tag zu kaufen, dann hab ich auch angefangen zu handeln damit.“ (Pablo³, 28, Straßendealer)

„Um einfach mal zu gucken, wie das wie man das verkaufen kann und so. Und ja, das war eigentlich ... ich hab das halt bei den Älteren so

³ Hierbei handelt es sich um selbst gewählte Pseudonyme.

		Sozial Unauffällige	Straßenszene	Cannabis-Straßendealer	Gesamt
Illegale Drogen generell	Letzte 30 Tage	54	33	62	50
Cannabis	jemals	92	50	92	79
	> 200x	62	50	77	63
Amphetamin/ Speed	jemals	69	8	15	32
	> 200x	23	0	0	8
Kokain	jemals	38	58	38	45
	> 200x	8	25	23	18
Ecstasy/MDMA	jemals	77	0	8	29
	> 200x	23	0	0	8
Heroin	jemals	8	83	23	37
	> 200x	8	67	15	29
Sonstige	jemals	50	41	14	29
	> 200x	14	17	14	15

Tabelle 2

Erfahrungen mit dem Drogenhandel nach Zielgruppe (Angaben in %)

gesehen, bei manchen Freunden von mir gesehen, wie es geht und dann halt auch einfach mal angefangen so und dann gemerkt, dass es halt ganz gut funktioniert und ... ja, also so ... Ott⁴ verkauft hab' ich vielleicht so ... weiß ich nicht, mit 16, 17 so schon ungefähr.“ (Dr. X, 25, sozial unauffällig)

Das erste dieser beiden Zitate repräsentiert ein typisches Deutungsmuster der Straßendealer: eine relativ schnelle Charakterisierung des eigenen Konsumverhaltens als „Sucht“. Hier unterscheidet sich die Gruppe deutlich von den sozial Unauffälligen, die zurückhaltender mit derartigen negativen Selbstbewertungen sind. Dabei kann anhand der vorliegenden Daten nicht geklärt werden, inwiefern eine solche Selbstpathologisierung möglicherweise als „Entschuldigung“ für das eigene Verhalten (inklusive der eigenen Handelsaktivität) zu verstehen ist.

In Kombination mit den quantitativen Daten ergibt sich ein schlüssiges Bild, das, ungeachtet der sehr unterschiedlichen individuellen Lebensumstände, eine Art Grundschema für die Entwicklung der Handelsaktivitäten in allen Gruppen nahelegt: In einem Großteil der Fälle erfolgt der Beginn der „Dealerkarriere“ erst nach längeren Phasen eigenen Konsums und ist (zunächst) auf die Finanzierung des selbigen ausgerichtet.

3.3 Verkaufte Mengen, Verlauf von Dealerkarrieren, Preise und Profite

Was die durchschnittlich zwecks Weiterverkauf eingekauften Mengen betrifft, so wurden bei der letzten Gelegenheit im Schnitt 283 Gramm Cannabis erworben (Median: 100 g, min.: 1 g, max.: 2 kg), wobei sich hier Straßenhändler_innen und sozial Unauffällige kaum unterscheiden (in der Straßenszene spielt der Cannabis-Handel kaum eine Rolle). Im Fall von Amphetamin (Speed) zeigt sich mit 260 Gramm (Median: 58 g, min.: 1 g, max.: 1,5 kg) eine ähnlich hohe Einkaufsmenge, während von der teureren Droge Kokain im Schnitt lediglich 56 Gramm (Median: 10 g, min.: 1 g, max.: 500 g) eingekauft wurden; bei Heroin liegt die durchschnittliche Einkaufsmenge bei 85 Gramm (Median: 8 g, min.: 4 g, max.: 1 kg)⁵. Zur Illustration

⁴ „Ott“: Türkisch für „Kraut“, in manchen konsumierenden Umfeldern gängige Bezeichnung für Marihuana

⁵ Die Analyse bezieht sich hier auf die vier am häufigsten gehandelten illegalen Drogen, da nur hier jeweils eine nennenswerte Anzahl an Angaben vorliegt, die eine sinnvolle Errechnung von Durchschnittsmengen, -preisen und -gewinnen möglich machen.

dieses Aspektes sind im Folgenden zwei Textpassagen aus den qualitativen Interviews angeführt, wobei im letztgenannten Zitat bereits ein Spezifikum des Heroin-Handels zur Sprache kommt: die Möglichkeit, qualitativ relativ hochwertige Ware vor dem Verkauf in Einzelhandelsmengen stark zu strecken.

„Einmal in der Woche hat man etwa 200 Gramm, je nachdem wie hoch der Bedarf halt war, geholt. Da gab's dann 'ne Person, die hat das verteilt. [...] Und das hab ich dann zu Hause bei mir abgepackt in entsprechenden Mengen, die gewollt waren und äh, ja dann kamen Leute und ham mir das abgenommen. Aber am Anfang hat sich das wirklich nur auf Gras bezogen. Das waren dann auch, keine Ahnung also, das Größte war, glaub ich, 'n Kilo Gras im Monat. Das war dann aber auch schon sehr, sehr viel.“ (Nico, 25, sozial unauffällig)

„Das war immer so in dem, in dem, in dem ,äh äh ähm, Mengenbereich auch, also beim Heroin auch immer ungefähr. Also zwischen 30 und 50 Gramm, ja. So dann hab' ich 50 Gramm, für 50 Gramm hab ich dann ungefähr 750 äh, D-Mark bezahlt. Ja und dann hab' ich da ungefähr, ähm ... sagen wir mal das Dreifache draus gemacht, ja.“ (M. O., 51, „offene Szene“)

Die untersuchten Gruppen sind also, auch was die verkauften Mengen betrifft, durchaus als heterogen zu betrachten. Bei den meisten Befragten beginnt der Handel mit kleineren Mengen und steigert sich über die Zeit bis zu einem gewissen Punkt. Dieser wird nicht selten nach bestimmten, mehr oder minder einschneidenden Erlebnissen erreicht (z.B. Polizeikontakt, Inhaftierung oder Veränderungen in der eigenen Freizeitgestaltung und im Freundeskreis); in der Folge wird die Handelsaktivität eingestellt und gegebenenfalls zu einem späteren Zeitpunkt fortgeführt. Letzteres trifft in erster Linie auf die Straßenhändler_innen der „offenen Szene“ nach erstmaliger oder wiederholter Inhaftierung zu. Das Dealen als Einkommensquelle kann hier selten durch eine legale Alternative ersetzt werden, da die Perspektiven der Betroffenen durch entweder persistierende Substanzabhängigkeit oder andere ungünstige soziale Umweltfaktoren beschränkt sind.

Große Unterschiede und breite Spannen zeigen sich im Hinblick auf die Preise der gehandelten Substanzen: Cannabis kostete im Einkauf durchschnittlich 5,11 Euro, Amphetamin 3,93 Euro, Kokain 41,64 Euro und Heroin 19,64 Euro pro Gramm. Diese Drogen wurden im Schnitt für 8,70 Euro (Cannabis), 8,25 Euro (Amphetamin), 81,50 Euro (Kokain) und 42,89

Euro (Heroin) verkauft. Dabei gehen die Angaben zum Teil sehr weit auseinander: Bei Cannabis liegt der Verkaufspreis zwischen 3,80 Euro und 15 Euro, bei Amphetamin zwischen vier Euro und zehn Euro, bei Kokain zwischen 45 Euro und 120 Euro und bei Heroin zwischen 27,50 Euro und 65 Euro. Dies hat häufig damit zu tun, in welchen Mengen diese Drogen verkauft werden, da der Preis illegaler Drogen mit größeren Verkaufsmengen im Normalfall stark sinkt. Die typischen verkauften Mengen variieren in der Stichprobe zwischen einem Gramm (alle Drogen) und 300 Gramm (Cannabis), 180 Gramm (Amphetamin), 64 Gramm (Kokain) bzw. 200 Gramm (Heroin); der Median liegt dabei bei drei Gramm (Cannabis und Kokain), zehn Gramm (Amphetamin) und ein Gramm (Heroin).

Die aus den oben genannten Zahlen zu Einkaufs- und Verkaufspreisen resultierenden Differenzen in den Gewinnspannen für die unterschiedlichen Drogenarten stellen sich folgendermaßen dar: Der Median für die prozentualen Gewinnspannen bei Amphetamin und Heroin liegt jeweils bei 125 Prozent, der für Kokain bei 71 Prozent und der für Cannabis bei 63 Prozent. Der Median ist hier eine sinnvollere Größe zur Darstellung des mittleren Wertes, da die Gewinnspannen stark variieren. Beispielsweise wurden für Heroin zum Teil extrem hohe, aber auch relativ niedrige Werte angegeben, was insbesondere in der Realität der „offenen Drogenszene“ durchaus plausibel erscheint: „Straßen-Heroin“ enthält in der Regel nur einen sehr niedrigen Wirkstoffgehalt, weshalb beim Kauf etwas größerer Mengen qualitativ hochwertigeren Heroins und entsprechendem Strecken durchaus mehrere hundert Prozent Gewinnspanne beim Weiterverkauf denkbar sind (siehe obiges Zitat „M. O.“). In jedem Fall gilt es festzuhalten, dass Cannabis und Kokain im Schnitt geringere Gewinnspannen erzielen als Amphetamin und Heroin. Dies bestätigt Beobachtungen aus einer früheren Studie (Werse & Bernard, 2016b), in der der Verkauf synthetischer Drogen deutlich höhere Gewinne ermöglichte als der für Cannabis und Kokain.

Die erzielten Gewinnspannen unterscheiden sich, wenn auch wegen der geringen Fallzahlen nicht signifikant, zwischen den Zielgruppen: So wird für Cannabis bei sozial Unauffälligen im Mittel (Median) 29 Prozent Gewinn erzielt, bei den Straßendealern 93 Prozent und bei den drei Cannabis-Handelserfahrenen aus der Straßenszene 100 Prozent. Auch für Kokain, die einzige weitere Droge, mit der jeweils mehrere Personen aus allen Gruppen Handelserfahrungen haben, lässt sich ein ähnlicher Unterschied feststellen (sozial Unauf-

fällige: 39%, Straßendealer: 88%, Straßenszene: 77%). Bei allen Vorbehalten angesichts der geringen Fallzahlen scheint sich hier also zu bestätigen, dass Privatdealer (also ausschließlich im privaten Raum Handeltreibende, was ausnahmslos auf die „sozial Unauffälligen“ zutrifft) niedrigere Gewinnspannen realisieren und auch niedrigere Preise verlangen als Personen, die in der Öffentlichkeit mit Drogen handeln. Zu letztgenanntem Kreise zählen die Straßendealer und solche der „offenen Szene“.

Im Hinblick auf die Fragen nach erzielten Gewinnen im Monat zeigt sich, dass in der Stichprobe – wie intendiert – überwiegend Personen erreicht wurden, die zumindest eine Zeitlang substanzielle Verdienste mit dem Drogenhandel verbuchten. Bei den 28 Befragten, die eine Angabe zum Profit in ihrem bislang umsatzstärksten Monat machten, lag der Median zum betreffenden monetären Gewinn bei 5.000 Euro, mit einem Minimum von 200 Euro und einem (angegebenen⁶) Maximum von 150.000 Euro. 86 Prozent derer, die eine Angabe machten ($n = 24$), hatten im bislang profitabelsten Monat mindestens 2.000 Euro verdient, davon knapp die Hälfte ($n = 11$) sogar mehr als 10.000 Euro. Hinzu kommen bei einem Teil der Befragten (ebenfalls $n = 11$) noch Angaben zu einem Gewinn in Naturalien, also kostenfreien Drogen; hier beläuft sich der Median für den bislang umsatzstärksten Monat auf 500 Euro. Bei den erzielten (absoluten) Gewinnen zeigen sich im Übrigen keine deutlichen Unterschiede im Hinblick auf die Drogenarten: diejenigen, die „nur“ mit Cannabis handelten, erzielten ungefähr ebenso häufig mehrere tausend Euro Gewinn wie Personen, die (auch) mit Kokain, synthetischen Drogen oder Heroin handelten.

Bezüglich des Umgangs mit den mehr oder minder hohen Einnahmen kann auf Basis der qualitativen Daten von nicht allzu viel Variation berichtet werden. Das Geld wurde vorwiegend entweder direkt wieder für den Eigenkonsum oder Freizeitaktivitäten, zuweilen auch alltäglich anfallende Kosten ausgegeben oder für einmalige mittelgroße Anschaffungen (z.B. Stereoanlage) verwendet. Unter den temporär finanziell erfolgreichen Angehörigen der „offenen Szene“ wurde vereinzelt darüber berichtet, dass größere Beträge angespart wurden – um dann beispielsweise von der Polizei konfisziert zu werden oder anderweitig verloren zu gehen. Ein einzelner Befragter der sozial Unauffälligen berichtete davon, Geld in eine größere Anschaffung investiert zu haben:

⁶ Da es keine Möglichkeit zum Überprüfen des Wahrheitsgehaltes dieser Angaben gibt, müssen diese mit Vorbehalt zur Kenntnis genommen werden.

„Also Bargeld und so war schon alles in Afrika, alles dort, Ländereien und so'n Scheiß gekauft. Und das war eigentlich das einzig Positive, was ... was daraus resultiert ist. Du hast wenigstens ein Land in Afrika am Strand.“ (Babylon, 33, sozial unauffällig)

Der Befragte mit dem Codenamen „Babylon“ hat afrikanische Wurzeln und führte über eine Spanne von mehreren Jahren ein zum Teil durch den Rastafarianismus beeinflusstes Leben. Er pflegt familiäre und freundschaftliche Kontakte nach Afrika und erwähnte in obigem Zusammenhang, dass er Menschen auf seinem Land unentgeltlich wohnen lasse.

Kontrastiert werden kann dieser Einzelfall mit folgenden Aussagen, die als repräsentativ für den Großteil der Befragten angesehen werden können:

„Ne, also ich hab tatsächlich in relativ nich' so, nich' so reichen Verhältnissen quasi gearbeitet. Das heißt, das meiste von diesem Geld ist entweder ... entweder in Lebensmittel, Miete oder meinen eigenen Konsum geflossen.“ (Schluri, 25, sozial unauffällig)

„Irgendwas gemacht. So Handys gekauft, Kino, Holland. (...) Ausgeben, Spaß haben. Weil, diese Geld kannst du nicht sparen.“ (Montana, 25, Straßendealer)

Während gruppenübergreifend unterschiedliche, zum Teil nicht unerhebliche Einnahmen erzielt werden, bleibt die Art der Verwendung ähnlich. Ein Problem für die Handelserfahrenen bestand bei entsprechendem Verdienst in der Tatsache, dass sie es nicht für große Anschaffungen ausgeben konnten, ohne in irgendeiner Form auffällig zu werden. Daher berichten über einen längeren Zeitraum besser verdienende Befragte davon, größere Barbeträge an vermeintlich sicheren Orten „gebunkert“ zu haben.

3.4 Die Kundschaft der unterschiedlichen Dealertypen

Was die Kundschaft betrifft, so geben zehn von zwölf sozial Unauffälligen an, Cannabis nur an Freunde, Bekannte oder Stammkundschaft zu verkaufen; ein ähnliches Verhältnis zeigt sich im Hinblick auf Amphetamin (5 von 7). Dagegen verkaufen von den Straßenhändler_innen mehr als die Hälfte (7 von 12) an wechselnde Kund_innen. Dabei ist bemerkenswert, dass in dieser Gruppe immerhin fünf Befragte einen festen Kundenstamm haben, davon drei sogar

nur „Freunde und Bekannte“. Anzunehmen war für diese Gruppe eher, dass der Verkauf von Cannabis an wechselnde Kundschaft ein wesentliches Element des Geschäftsmodells wäre. Kokain wird hingegen in dieser Gruppe tatsächlich ausschließlich (auch) an wechselnde Kund_innen verkauft ($n = 5$). In der Straßenszene schließlich geben acht von zehn Befragten an, Heroin nur an Stammkund_innen oder Bekannte zu verkaufen.

Die qualitativen Daten bieten auch hier die Möglichkeit, sich anhand einzelner Aussagen ein besseres Bild vom Ablauf logistischer Prozesse zu machen; in folgendem Beispiel bezogen auf die Arbeitsweise der eigenen Lieferanten:

„Ja die haben alles professionell, ganz professionell machen die das. Die haben eigene Fahrer, über zehn Stück, die verteilen ganz Europa, nicht nur Deutschland. Die haben so Cafés, sitzen da unten in Café. Fahrer, die das machen, alte Leute, Omas, Opas. Die Leute, die du nie merkst, die transportieren das. Pro Kilo nehmen die 500 Euro oder so.“ (Cem, 32, Straßendealer)

Berichte über solch ausgeklügelte Strategien seitens der Großdealer_innen bzw. Zwischenhändler_innen kommen in den Interviews wiederholt vor. Betrachtet man sich im Vergleich dazu die Berichte über den eigenen Einzelhandel, werden die Unterschiede hinsichtlich der Arbeitsweisen auf verschiedenen Stufen des Drogenhandelsspektrums deutlich:

„So und ähm ... da ziemlich schnell gemerkt so, dass ... ich mein', das is halt 'n Internat, da g-gehste dann groß einkaufen und dann merkste halt, dass die Leute dir das auch abkaufen für teurer als du selber eingekauft hast. Und dann fängst du halt an zu überlegen und „hmm“ und ‚is cool‘ und ‚so kann ich meinen Eigenkonsum ja decken, muss ich ja gar nicht mehr Geld ausgeben‘, ja. Und dann hat's erst so angefangen, für Freunde was mitgebracht und dann wurd's halt immer mehr.“ (Hans, 24, sozial unauffällig)

„Und ich hatte unterschiedliche Kunden. Da war einer mit drunter, da hab ich einen Briefschlüssel gehabt. Also vom Briefkasten, Schlüssel. Und jeden Freitag um acht Uhr hab' ich dann den Briefkasten aufgemacht, waren 1.000 D-Mark drin damals und ich hab dann zehn Gramm reingemacht, so. Ganz anonym, so dass ich den Typ nicht kannte. Der kannte mich nicht, aber ich kannte ihn.“ (Sammy, 46, „offene Szene“)

Die Aussage von Hans illustriert treffend, wie sich der gruppenspezifische Kundenkreis der

sozial Unauffälligen zusammensetzt: Dieser geht selten über den erweiterten Freundeskreis hinaus, und es wird praktisch nie an Unbekannte verkauft. Sammys Zitat ist zwar im Hinblick auf die berichtete Form der Geld- und Drogenübergabe untypisch, deutet aber darauf hin, dass der Kundenkreis bei Angehörigen der „offenen Szene“ heterogener ausfallen kann. Noch deutlicher stellt sich dies bei den Straßendealern dar, die überwiegend (auch) an Unbekannte verkaufen:

„(I: Wie läuft das denn bei Dir normalerweise ab, wenn du was verkaufst?) Wie gesagt, ganz normal. Ich steh. Wenn ich hier stehe, dann kommen Leute, die sprechen mich drauf an. Das kannst du auch machen, dann kriegst du was. Aber sonst nicht, ist ja nicht so, dass ich den Leuten hinterherrenne...“ (Ifraan, 32, Straßendealer)

3.5 Motive für den Drogenhandel

Die Verteilung der mittels einer fünfstufigen Skala abgefragten Motive für den Drogenhandel zeigt Tabelle 3 nach Zielgruppen geordnet; angegeben sind jeweils die Werte für „absolute“ Zustimmung sowie für Antworten im Zustimmungsbereich (mindestens „teils-teils“)⁷. Dabei wird deutlich am häufigsten das Motiv „Deckung des eigenen Drogenbedarfs“ genannt, wobei in allen Gruppen jeweils alle bis auf eine_n Befragte_n diesem Motiv generell zustimmten. Was die absolute Zustimmung betrifft, ist das Motiv in der Straßenszene am

wichtigsten. Das zweitplatzierte Motiv „Beitrag zum Lebensunterhalt“, das bei rund zwei Dritteln eine Rolle spielt, ist hingegen für die Cannabis-Straßendealer am wichtigsten. Das klassische Motiv für „Social Supply“ von illegalen Drogen, „Freundschaftsdienst“, spielt erwartungsgemäß am ehesten bei den sozial Unauffälligen eine Rolle, die diesem Motiv allesamt zumindest teilweise zustimmten; für die Hälfte war es „absolut“ wichtig. Bei den übrigen abgefragten Motiven zeigt sich ein ambivalentes Bild: so ist bei den Straßendealern der Umstand, mit vielen Menschen in Kontakt zu kommen, am ehesten ein „absolut“ wichtiges Motiv, während sozial Unauffällige diesem Aspekt auch häufig eine relativ hohe Bedeutung beimessen. Statusmotive („man ist gefragt“) und „Abenteurertum“ werden insgesamt nur selten als „absolut“ wichtig angesehen, während sich hier am ehesten bei Straßendealern und sozial Unauffälligen Antworten im Zustimmungsbereich finden. Und schließlich geben sozial Unauffällige am ehesten an, dass ideologische Gründe („aus Überzeugung“) für ihre Handelsaktivität eine – allerdings nicht zentrale – Rolle spielen.

Aus den qualitativen Interviews lassen sich weitere Informationen hinsichtlich der Entwicklung der jeweiligen Handelsaktivität und -motivation gewinnen. Ausgehend von einem eigenen Konsum, der dem Dealen vorausgeht, berichtet beispielsweise Nico repräsentativ für die sozial unauffälligen Befragten:

„Naja und ... wie's dann später dazu kam ... naja man, man, man führt ja quasi dann ... man kauft Sachen für sich selber und dann auch noch für andere und irgendwann denkt man sich, wa-

⁷ Bei den Angaben für „ja, absolut“ ist jeweils der höchste Zustimmungswert unter den drei untersuchten Gruppen dunkelblau hinterlegt.

		Sozial Unauffällige	Straßenszene	Straßen-dealer	Gesamt
Deckung des eigenen Drogenbedarfs	Ja, absolut	67	82	57	68
	Mind. „teils-teils“	92	91	93	92
Beitrag zum Lebensunterhalt	Ja, absolut	33	14	54	38
	Mind. „teils-teils“	67	71	69	69
Freundschaftsdienst	Ja, absolut	50	22	8	27
	Mind. „teils-teils“	100	67	50	73
Man kommt mit vielen Menschen in Kontakt	Ja, absolut	17	0	50	26
	Mind. „teils-teils“	43	29	58	45
Man ist gefragt	Ja, absolut	8	25	25	19
	Mind. „teils-teils“	50	25	67	50
Abenteurertum, Faszination des Unerlaubten	Ja, absolut	8	22	9	12
	Mind. „teils-teils“	46	33	64	48
Aus Überzeugung	Ja, absolut	0	14	0	3
	Mind. „teils-teils“	54	29	17	34

Tabelle 3

Motive für Drogenhandel nach Zielgruppe (Angaben in %)

rum sollte man denn nicht eigentlich durch den Vertrieb sich seinen eigenen Konsum finanzieren? Um das ging's dann quasi, der Übergang, wo man sagt ,ok ich fang an damit zu handeln'. Kleine Mengen und äh am Anfang nur mit Gras.“ (Nico, 25, sozial unauffällig)

Hier handelt es sich um ein gängiges Muster, das bereits in früheren Studien (etwa Werse & Müller, 2016), teilweise mit ähnlichen Formulierungen, zur Sprache kam: eine Person besorgt im Sinne von Social Supply für sich und andere Drogen und überlegt sich nach einiger Zeit – auch da man als „Verteiler“ ein höheres Strafverfolgungsrisiko eingeht – dass man sich diese Dienstleistung bezahlen lassen könnte, so dass letztlich der eigene Konsum finanziert wird. Zu betonen ist dabei, dass dies nur einen Teil derer betrifft, die als Social Supplier beginnen; ein wesentlicher Anteil der Drogen im Endverbraucherhandel wird ohne Profit verteilt (vgl. z.B. Werse & Bernard, 2016b).

Liegt die Handelsmotivation vor allem darin, möglichst viel Geld zu verdienen, tritt der Eigenkonsum mehr und mehr in den Hintergrund. Die Finanzierung des eigenen Konsums entwickelt sich allerdings vor allem dann zur absoluten Priorität, wenn sich eine Abhängigkeit körperlicher und/oder psychischer Art entwickelt hat. So ist es insbesondere bei den Angehörigen der „offenen Szene“ der Fall:

„... halt erstmal net, um uns jetzt unbedingt zu bereichern, klar ist da auch Geld, äh, hängen geblieben. Für andere Sachen. Dass man sich mal 'ne schöne Anlage leisten konnte oder auch mal in den Urlaub gefahren ist oder was weiß ich. Sich neu eingekleidet hat oder, oder. Aber erstmal hat mer's ja nur gemacht, um halt seine Sucht erstma' zu finanzieren.“ (Erzähler, 63, „offene Szene“)

Bei den (Cannabis-)Straßendealern geht es neben der Finanzierung des eigenen Drogenkonsums, wie bereits anhand der qualitativen Daten veranschaulicht, am ehesten auch um die grundlegende Sicherung des Lebensunterhaltes:

„Verstehst du, ich mach das ja auch nicht so jetzt, dass ich jetzt, äh, reich werden will oder – ich bin selbst Konsument! Ich zieh' Koks, ich zieh' Speed, ich nehm' Teile, ich rauch' Cannabis, ich rauch' Zigaretten, ich trink' Alkohol, das muss ich finanzieren von ..., aber ich bin arbeitslos von 400 Euro im Monat, i – wie soll ich 'n das schaffen? Das geht nicht. Ich mach das nicht, um Millionär zu werden oder so 'n Benz zu fahren. Ich mach' das halt nur, damit ich meine, meine

Sucht finanzier'.“ (Sonnenbrille, 29, Straßendealer)

Auffällig ist hier zunächst die nahezu wortgleiche Formulierung im Hinblick auf eine „Finanzierung der Sucht“, obwohl die – wenn auch durchaus intensiven und polyvalenten – Konsummuster von Sonnenbrille wohl bei weitem nicht mit der Opiatabhängigkeit von Erzähler zu vergleichen sind. Hier zeigt sich also ein weiteres Mal eine möglicherweise als absichtliche Pathologisierung zu verstehende Selbstbewertung (siehe Abschnitt 3.1). Das Zitat zeichnet letztlich ein mehr oder weniger repräsentatives Bild der Befragten aus der Gruppe der Straßendealer. Es handelt sich größtenteils um Menschen in verschiedenartig prekären Lebenslagen, die vor allem ihren grundsätzlichen Unterhalt und eigenen Drogenkonsum durch das Dealen finanzieren. Einige Teilnehmer_innen aus dieser Gruppe berichteten darüber hinaus, nur eine zeitlich sehr begrenzte oder gar keine Aufenthaltsgenehmigung für Deutschland zu besitzen, weshalb der Drogenhandel zu einer von wenigen Möglichkeiten für sie zählt, überhaupt an Geld heranzukommen. Letzteres gilt eingeschränkt auch für viele andere aus dieser Gruppe, die zwar keine aufenthaltsrechtlichen Probleme haben, aber unter sozial äußerst ungünstigen Bedingungen aufwachsen und allenfalls einen niedrigen Bildungsabschluss erreicht haben. Diese Beobachtungen bestätigen einerseits das gängige Bild des Typus Straßendealer durch eine gewisse Profitorientierung und eine Herkunft aus sozial prekären Milieus. Andererseits dient die Profitorientierung vor allem dazu, den eigenen Konsum zu finanzieren und einen gewissen, meist niedrigen bis durchschnittlichen, Lebensstandard zu halten. Vermutlich steht dabei der eigene Drogenkonsum in enger Beziehung zur Handelsaktivität.

3.6 Merkmale Organisierter Kriminalität und Erfahrungen mit der Strafverfolgung

Den Interviewpartner_innen wurden diverse Fragen zu Methoden und Strukturen gestellt, die (möglicherweise) typisch für Organisierte Kriminalität (OK) sind. Grundlage dafür ist die eingangs erwähnte strafrechtliche „Arbeitsdefinition“ (BKA, 2017). Diese umfasst die Kriterien Arbeitsteilung, Gewerbsmäßigkeit, Gewalt und Bedrohung sowie Einflussnahme auf Politik, Wirtschaft etc. Dabei sollte vordergründig eruiert werden, inwiefern die Befragten ihre eigenen Aktivitäten als organisiert kriminell einordnen und wie weit die individuellen Ein-

schätzungen von der gesetzlichen Definition organisierter Kriminalität entfernt sind (siehe auch Paoli in dieser Ausgabe).

Die quantitativen Daten liefern hier zunächst eindeutige Erkenntnisse: 72 Prozent der Befragten betreiben den Handel alleine, die restlichen 28 Prozent entweder mit Freunden, Familienmitgliedern oder anderen Partnern. Zwischen den Zielgruppen besteht dabei ein derart deutlicher Unterschied, dass er trotz geringer Fallzahlen statistische Signifikanz erreicht ($\chi^2 = 12,8$; $p < 0,05$): Während alle Cannabis-Straßenhändler alleine agieren und dies auch auf sieben von zehn Angehörigen der „offenen Szene“ zutrifft, geben sieben von zwölf sozial Unauffälligen an, den Drogenhandel gemeinsam mit anderen Personen zu betreiben. Insofern ist das OK-Merkmal Kooperation bzw. Arbeitsteilung am ehesten bei privat agierenden Dealern vorzufinden. Die quantitativen Daten können durch entsprechende Berichte aus den Interviews illustriert werden:

„Ich weiß nicht, ich hab' mich noch nie mit 'ner Truppe organisiert. Das will ich auch nicht. Das kann ich dir nicht beantworten, das weiß ich wirklich nicht. Hier in der Stadt, es sieht so aus, als ob wir alle organisiert sind, aber wir sind nicht alle organisiert. Jeder ist für sich alleine. Jeder macht seins alleine. Es kann sein, dass fünf Leute bei dem gleichen Dealer einkaufen, aber das heißt nicht, dass wir organisiert sind.“ (Texas, 26, Straßendealer)

„Äh, ja, also ich hab' halt also zum Beispiel bei dem Verkauf vor Ort, äh, hab' ich 'nem Freund ein paar Packs gegeben und gesagt, verscherble Du die. Ich verscherble meine, Du verscherbelst deine, ähm, und, es war halt so, dass öfter mal Leute zu mir kamen, die schon was bei mir geholt hatten, Freunde von mir und halt gefragt haben, kann ich für den und den auch noch was kaufen? Und dann hab ich dem das über diese Person halt mitgegeben. Ja, hab' gesagt, ja bring mir halt die Kohle, ich geb' dir das und dann lieferst Du das bei irgend'ner Person ab, die ich dann auch nicht kannte oder so.“ (Edmund, 27, sozial unauffällig)

„Also, WENN ich was gemacht habe, habe ich es eigentlich selber gemacht. Mein ... meine Leute, an die ich verkauft habe, das war ja nur mit diesen 30 Kilo, wo hier rübergekommen sind, die sollten ja nur aufgeteilt werden. Und dann hat ja jeder sein eigenes Geschäft. Da hat dann der eine mit dem anderen nichts mehr zu tun. Ja. Jeder hat sein eigene, seine eigenen Leute. Ich habe keine Läufer gehabt oder sonst was, weil ich muss

die Leute selber SEHEN, an die ich verkaufe.“ (Tü, 49, „offene Szene“)

Das hier erstgenannte Zitat kann als repräsentativ für die Gruppe der Straßendealer_innen angesehen werden. Auf die Frage zur möglichen Arbeitsteilung im Sinne eines Kriteriums für OK haben fast alle Befragten dieser Gruppe geradezu reflexhaft in dieser Form geantwortet. Edmund verkörpert diesbezüglich den typischen sozial Unauffälligen, da Arbeitsteilung in Gestalt freundschaftlicher Kooperation hier häufiger thematisiert wurde. Tü wiederum beschreibt einen typischen Vorgang im Bereich des Handels mit „harten Drogen“ in großen Mengen, wo am Ende trotz gemeinsamen Lieferanten jeder für sich selbst verantwortlich zeichnet und ein gewisser Kodex hinsichtlich des Verkaufs einer Substanz (im Zitat handelte es sich um Heroin) an bestimmte Personengruppen zu herrschen scheint.

31 Prozent der Befragten berichteten, dass sie schon einmal überfallen wurden, weil sie Drogen verkaufen. Dies trifft insbesondere auf Angehörige der Straßenszene zu, von denen mit sechs Personen die Hälfte eine solche Erfahrung gemacht hat. Unter den Cannabis-Straßenhändlern sind es vier von 14 (29%), bei den sozial Unauffälligen lediglich zwei von elf (15%), auf die dies zutrifft. Etwas häufiger ist die eigene Anwendung von Gewalt zum Schutz von Geschäft oder eigener Person: 49 Prozent haben solches mindestens einmal ausgeübt; auch hier am ehesten Angehörige der Straßenszene (58%) oder Straßendealer (57%), während dies bei sozial Unauffälligen etwas seltener vorkommt (31%). Ein ausgesprochen seltenes Phänomen ist die Zahlung von Schutzgeld, die von zwei Personen (5%) – je ein Straßendealer und ein Angehöriger der „offenen Szene“ – bejaht wird.

„Ah ja die Leute, klar, irgendwann, Leute, ham schon mit 'm Messer vor mir gestanden und gesagt: ‚Gib her!‘ [...] Aber ich wurde auch schon in Fallen gelockt, festgehalten, bis zur Ohnmacht gewürgt, und als ich wach geworden bin ... aber des is' vielleicht in, in, in all den, in all den Jahrzehnten und all den Jahren ist das fünf Mal passiert.“ (Paule, 51, „offene Szene“)

„Gibt's immer Konkurrenz. Immer Streit. Streit, Kampf. Wer macht mehr, wer macht weniger. Natürlich hatten wir auch mal hier Situationen gehabt, wo wir hier auch fast jemanden schon ermordet haben. Ich saß wegen versuchten Totschlag im Knast.“ (Sonnenbrille, 29, Straßendealer)

Die Zitate von „Paule“ und „Sonnenbrille“ legen nahe, dass Gewalterfahrungen sowohl auf der „offenen Szene“ als auch bei den Straßendealern im Kontext von Substanzhandel durchaus üblich sind. „Paule“ setzt seine Erfahrungen aber in eine Relation, die darauf hindeutet, dass körperliche Auseinandersetzungen und Bedrohungen eher selten vorkommen dürften, wenn sie auch als latentes Risiko als Teil des Handelsgeschehens präsent sind. Im Extremfall kann dies zu den von „Sonnenbrille“ skizzierten Erlebnissen führen, die oftmals rein reaktiver Natur sind, etwa in Form einer Racheaktion auf vorangegangene Viktimisierung.

Zusammenfassend muss bemerkt werden, dass sich die meisten Befragten gruppenübergreifend nicht als organisiert kriminell einschätzen. Dies gilt auch für diejenigen, die Arbeitsteilung betreiben, welche – offiziell – ein wesentliches Kriterium für OK ist. Die diesbezüglichen Aussagen der Straßendealer müssen mit besonderer Vorsicht betrachtet werden, da ein völlig unorganisiertes Ausführen der Handelsaktivität offensichtlich miteinander interagierender Personen an einschlägigen Plätzen zumindest unwahrscheinlich erscheint. Der größte durch die Angaben der Befragten auszumachende Anteil von Arbeitsteilung findet sich bei den sozial Unauffälligen. Demgegenüber sind Gewalt und Bedrohungen als weiterer OK-Indikator eher bei den in der Öffentlichkeit Handelnden ein Thema.

Was Erfahrungen mit der Strafverfolgung betrifft, so zeigen sich trotz geringer Fallzahlen signifikante Unterschiede zwischen den Gruppen: So wurden z.B. bei sämtlichen Befragten aus der Straßenszene schon einmal von Strafverfolgungsbehörden Drogen gefunden; drei Viertel von ihnen wurden auch mindestens einmal rechtskräftig verurteilt. Bei den Straßendealern hat lediglich ein Befragter keine drogenbezogenen Erfahrungen mit der Strafverfolgung gemacht; 64 Prozent wurden auch rechtskräftig verurteilt. Letzteres trifft hingegen nur auf einen der sozial Unauffälligen zu, während bei sieben von 13 (54%) nie illegale Drogen gefunden wurden; bei den übrigen fünf (38%) wurde das Verfahren eingestellt ($\chi^2 = 21,4$; $p < 0,01$).

4 Diskussion

Die drei untersuchten Dealertypen unterscheiden sich in diversen Aspekten voneinander. Zunächst gibt es – wie zu erwarten war – deutliche Unterschiede in den verkauften Substanzen: beispielsweise verkaufen sozial Unauffällige fast ausschließlich Cannabis und Amphetami-

ne und Angehörige der „offenen Szene“ sind die einzigen Befragten in der Stichprobe mit signifikanter Erfahrung im Verkauf von Heroin. Die sozialen Hintergründe und Milieus spielen eine entscheidende Rolle für die Motivation der Befragten. So sind sozial Unauffällige vorrangig durch ihren eigenen Konsum und den drogenkonsumierenden Freundeskreis zu Handelsaktivitäten motiviert und verkaufen letztlich vor allem an Bekannte und Freunde. Im Unterschied dazu liegt die Motivation der Straßendealer häufig darin, einen zumindest durchschnittlichen Lebensstandard zu finanzieren – ein Faktor, der in augenscheinlichem Zusammenhang zur prekären sozialen Herkunft dieser Gruppe von Befragten steht. Andererseits waren auch die Straßendealer gleichzeitig regelmäßig Konsumierende, die das Motiv „Finanzierung des Eigenkonsums“ als das wichtigste für die eigene Handelsaktivität ansehen, ähnlich wie die anderen beiden Typen (vgl. auch Murphy et al., 1990). Darüber hinaus war der eigentlich für die sozial Unauffälligen typische Verkauf an Bekannte und Freunde ebenfalls für die Straßendealer relevant, obwohl der Verkauf an wechselnde Kundschaft eigentlich ein gruppendefinierendes Kriterium war. Ein Großteil der befragten Straßendealer hat mindestens einmal Gewalt erlebt oder selbst ausgeübt; auch Erfahrungen mit Strafverfolgung werden von einer Mehrheit dieser Gruppe berichtet. Letzteres ist für die Befragten aus der „offenen Szene“ sogar noch relevanter, was sich auch in anderen Befragungen zu diesem Umfeld bestätigt: zuletzt waren 84 Prozent mindestens einmal inhaftiert, im Schnitt insgesamt mehr als vier Jahre, mehrheitlich wegen eher geringfügiger Delikte (Werse et al., 2017). Im Gegensatz dazu haben die sozial Unauffälligen kaum entsprechende Erfahrungen gemacht: kein einziger Befragter der Gruppe war jemals inhaftiert. In diesem Kontext scheint die sekundäre Devianz (Lemert, 1967; vgl. auch Becker, 1963) eine große Rolle zu spielen: Da die Straßendealer ob eines häufig prekären Aufenthaltsstatus kaum eine Perspektive auf ein legales Einkommen haben, integrieren diese die ihnen durch Strafverfolgung attestierten kriminellen Eigenschaften in ihre Identität. Dieser Prozess der Kriminalisierung und Selbststigmatisierung kann durch den Modus des Handels intensiviert sein: Da Straßendealer und Angehörige der „offenen Szene“ Drogen öffentlich verkaufen, sind sie einem weitaus höheren Risiko ausgesetzt, in den Fokus von Polizei und Justiz zu geraten als diejenigen, die ausschließlich im Privaten mit illegalen Substanzen handeln. Für dieses Risiko scheint mit substanziiell höheren Profitmargen „bezahlt“

zu werden, was auch einen Erklärungsansatz für die auf der Straße höheren Preise der angebotenen Substanzen im Vergleich zu denen der sozial Unauffälligen sowie die daraus resultierende Unbeliebtheit des Straßenhandels unter nicht-marginalisierten Drogenkonsument_innen bietet (Werse, 2008; Werse & Bernard, 2016).

Obwohl sich die meisten Befragten, unabhängig von der Gruppe, selbst nicht als organisiert kriminell ansahen, konnten durchaus Aspekte des Handelsgeschehens beobachtet werden, die zur strafrechtlichen Definition organisierter Kriminalität (BKA, 2017) passen. Eines der Hauptkriterien – den Handel zusammen mit anderen Personen zu betreiben – war am ehesten bei den sozial Unauffälligen vorzufinden. Straßendealer antworteten auf entsprechende Fragen fast schon reflexhaft, aber konsistent, dass sie ausschließlich auf eigene Rechnung tätig seien. Dies führt zur Frage, wie die Begriffe „Arbeitsteilung“, „Kooperation“, etc. eigentlich definiert sind: Straßendealer brauchen letztlich Arbeitsbündnisse, um ihre Ware zu erhalten und vermutlich verfügen sie auch über Kontakte zu anderen Handelstreibenden auf einem ähnlichen Niveau wie dem eigenen. Jedenfalls kann die Selbstdarstellung in diesem Kontext auch dem Bild eines typischen „Gangsters“ entsprechen, was wiederum mit dem Phänomen der bereits erwähnten sekundären Devianz zu vereinbaren wäre. Wie schon in anderen Studien dokumentiert, sehen sich sozial Unauffällige, die im Privaten handeln, in der Regel nicht als Drogendealer (Jacinto et al., 2008; Taylor & Potter, 2013). Der Umstand, oft zusammen mit anderen, auch kleineren Lieferanten zu arbeiten, wird dabei von keinem der sozial Unauffälligen als ein Anzeichen für Organisierte Kriminalität gesehen, was aus der Sicht von Personen, die sich ohnehin in Drogen konsumierenden Netzwerken bewegen, in denen unterschiedliche Formen der Drogendistribution im Bekanntenkreis gang und gäbe sind, nachvollziehbar erscheint. Diese Beobachtungen zeigen, dass die offizielle Formulierung aus der Strafverfolgung als arbiträr bezeichnet werden kann. Denn letztlich müssten so all jene als organisiert kriminell gelten, die lediglich im privaten Rahmen mit geringem Profit an Freunde oder Bekannte verkaufen. Dabei muss auch die Intention der Akteur_innen berücksichtigt werden, die hier vor allem auf die Finanzierung des eigenen Konsums und soziale sowie zum Teil gruppendifinierende Aspekte (Freundschaftsdienst) zurückgeht.

Typische Kriterien für Methoden organisierter Kriminalität sind die Anwendung von Gewalt oder Bedrohung, um das eigene Geschäft am Laufen zu halten – Aspekte des Dro-

genhandels, die vor allem für Dealer relevant sind, die in der Öffentlichkeit zu finden sind. Allerdings finden derartige Vorgänge zumeist eher desorganisiert und reaktiv statt, sozusagen als integraler Bestandteil von öffentlich ausgeübter Kleinkriminalität und abhängigem marginalisiertem Drogenkonsum. Tatsächlich geht es, gerade bei Opiatabhängigen, um eine essenzielle Versorgung, die oft bereits standardmäßig mit (zumeist ebenso unorganisierter) Beschaffungskriminalität einhergeht.

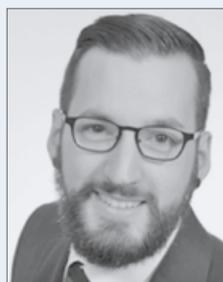
Während sich die Handelskarrieren in den meisten Fällen nach einem gewissen Schema entwickeln (zumeist nach dem Muster „up-top-down“), sind die damit verknüpften individuellen Biographien äußerst verschieden, auch innerhalb der untersuchten Gruppen. Hier stößt man sowohl auf eher stereotype Verläufe des „Von ganz unten nach ganz oben (und zurück)“-Typus, als auch auf gleichförmig und unauffällig verlaufende Drogendealerkarrieren, die ihren Ursprung sowohl in einem gutbürgerlichen Elternhaus als auch einem sozial äußerst prekären Umfeld haben können. Hohe Gewinnspannen werden, wie erwähnt, unseren Daten zufolge vor allem beim Dealen in der Öffentlichkeit (Straßendealer/„offene Szene“) realisiert, während der Privathandel im Verborgenen offenbar tendenziell mit einem höheren Umsatz einhergeht. Dies ist ökonomisch zu erklären: Straßendealer, deren Motivation vor allem im finanziellen Profit zur Kompensation sozialer Defizite bzw. Benachteiligungen liegt, sehen sich häufiger mit Gefängnisstrafen und Gewalt als Konsequenz ihres prekären sozialen Hintergrundes konfrontiert, weshalb sie sich das „Risiko bezahlen“ lassen. Gleichzeitig existieren in dieser Gruppe wie auch in der „offenen Szene“ in der Regel zu geringe Ressourcen, um größere Mengen ein- und verkaufen zu können.

Insofern lässt sich ein ambivalentes Fazit ziehen: Privatdealer arbeiten häufiger mit anderen zusammen und sind öfter in der Lage, größere Mengen umzuschlagen, sind also eher mit organisierten Strukturen assoziiert. Demgegenüber sind beim Handel in der Öffentlichkeit mit Betrug, Bedrohung und Gewalt vielmehr Methoden präsent, die zuweilen der OK zugeschrieben werden; aber in diesen Fällen eher als Merkmal kleinkrimineller Unterschichtskultur zu betrachten ist. In keinem der Umfelder war vom dritten offiziellen OK-Kriterium, der Einflussnahme auf Politik, Wirtschaft oder ähnlichem, die Rede. Keine_r der Befragten berichtete auch nur im Ansatz über irgend geartete „mafiose“ Strukturen. Vor dem Hintergrund dieser Resultate ist die offizielle OK-Definition stark in Zweifel zu ziehen. Nicht nur in dieser

Hinsicht spielen diese Resultate eine Rolle, was die Strafverfolgung betrifft, sondern es wurde auch eindrücklich belegt, dass polizeiliche Aktivität in erster Linie auf den „sichtbaren“ Teil des Drogenhandels einwirkt. Das hat zur Folge, dass diejenigen, die ohnehin in prekären Verhältnissen sozialisiert wurden, geringe Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben und/oder bereits manifeste Substanzabhängigkeiten entwickelt haben, in besonderem Maße von der Kriminalisierung betroffen sind. Dadurch wird wiederum die abweichende Identität der Betroffenen nochmals verstärkt, was es für sie umso schwieriger macht, irgendwann doch noch ein Teil der „normalen“ Gesellschaft zu werden.

Literatur

- Becker, H. (1963). *Outsiders: Studies in the sociology of deviance*. New York: The Free Press.
- BKA (2017). *Organisierte Kriminalität Bundeslagebild 2016*. Wiesbaden: Bundeskriminalamt. Verfügbar unter: https://www.bka.de/DE/AktuelleInformationen/StatistikenLagebilder/Lagebilder/OrganisierteKriminalitaet/organiisiertekriminalitaet_node.html
- Coomber, R. & Moyle, L. (2013). Beyond drug dealing: Developing and extending the concept of “social supply” of illicit drugs to “minimally commercial supply”. *Drugs: Education, Prevention and Policy*, 21 (2). doi:10.3109/09687637.2013.798265
- Coomber, R. & Turnbull, P. (2007). Arenas of drug transactions: Adolescent cannabis transactions in England – Social supply. *Journal of Drug Issues*, 37 (4), 845-865.
- Hamilton, J. (2005). Receiving marijuana and cocaine as gifts and through sharing. *Substance Use & Misuse*, 40, 3, 361-368.
- Jacinto, C., Duterte, M., Sales, P. & Murphy, S. (2008). I'm not a real dealer: the identity process of ecstasy sellers. *Journal of Drug Issues*, 38 (2), 419-444.
- Lemert, E. (1967). *Human deviance, social problems and social control*. Englewood Cliffs, NJ: Prentice-Hall.
- Lenton, S., Grigg, J., Scott, J. & Barratt, M. (2016). The social supply of cannabis in Australia: Definitional challenges and regulatory possibilities. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *friendly business*. Berlin: Springer.
- Mayring, P. (2010). *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken*. 11. Aufl. Weinheim: Beltz.
- Murphy, S., Waldorf, D. & Reinerman, C. (1990). Drifting into dealing: becoming a cocaine seller. *Qualitative Sociology*, 13, 4, 321-343.
- Taylor, M. & Potter, G. R. (2013). From “social supply” to “real dealing”: Drift, friendship, and trust in drug-dealing careers. *Journal of Drug Issues*, 43, 392-406.
- Tzvetkova, M., Pardal, M., Disley, E., Rena, A. et al. (2016). Strategies for a risky business: How drug dealers manage customers, suppliers and competitors in Italy, Slovenia and Germany. *International Journal of Drug Policy*, 31, 90-98.
- Werse, B. & Bernard, C. (Eds.) (2016a). *Friendly business. International views on social supply, self-supply and small-scale drug dealing*. Wiesbaden: Springer.
- Werse, B. & Bernard, C. (2016b). “The distribution of illicit drugs” (TDID) – general results. Quantitative findings from a study on socially inconspicuous drug users and dealers in Germany. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *Friendly business. International views on social supply, self-supply and small-scale drug dealing* (pp. 71-91). Wiesbaden: Springer.
- Werse, B. & Müller, D. (2016). Drifting in and out of dealing – results on career dynamics from the TDID project. In: B. Werse & C. Bernard (Eds.), *Friendly business. International views on social supply, self-supply and small-scale drug dealing* (pp. 93-120). Wiesbaden: Springer.
- Werse, B., Sarvari, L., Egger, D. & Feilberg, N. (2017). *MoSyD-Szenestudie 2016 – Die offene Drogenszene in Frankfurt am Main*. Forschungsbericht. Frankfurt am Main: Centre for Drug Research – Goethe-Universität.



Dirk Egger

M.Sc. Psychologie
Goethe-Universität
Institut für Sozialpädagogik
und Erwachsenenbildung
Centre for Drug Research
Theodor-W.-Adorno-Platz 6
D-60323 Frankfurt am Main
egger@em.uni-frankfurt.de

Dr. phil. Bernd Werse

werse@em.uni-frankfurt.de